Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 107 (1962)
Heft: 46

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE

LEHRERZEITUNG

ORGAN DES SCHWEIZERISCHEN LEHRERVEREINS

46 | 107. Jahrgang | Seiten 1329 bis 1360 | Zürich, den 16. November 1962 | Erscheint freitags

Photo Dr. G. Neuenschwander

Shiva-Tempel der Cholasdynastie (907–1310) in Chidambaram (zwischen Madras und Madurai) in Südinden. Im Vordergrund erkennt man den heiligen Tempelteich und einen Teil der Halle mit den 1000 Säulen. Im Hintergrund ist eines der vier Eingangstore (Gopuram), die bis 50 m hoch sind.

(Siehe dazu die Publikation der Reisen des SLV im *Frühjahr 1963* im letzten Heft 45 auf den Seiten 1310 ff., ebenso die Hinweise auf das *Sommerprogramm* im nächsten Heft 47 der SLZ vom 23. November 1962.

SCHWEIZERISCHE LEHRERZEITUNG

Inhalt

107. Jahrgang Nr. 46 16. November 1962 Erscheint freitags

Probleme des wirtschaftlichen Wohlstandes
Zur Einführung in ein Französischlehrmittel
Die Lehrerschaft sucht Zusammenarbeit mit der Wirtschaft
Schulnachrichten aus den Kantonen Glarus und Schaffhausen
SLV
Blick in die Schule
Schweizerischer Turnlehrerverein
Schulfunksendungen
Kurse und Vortragsveranstaltungen
Beilage: Der Pädagogische Beobachter

Beilagen

Zeichnen und Gestalten (6mal jährlich)
Redaktor: Prof. H. Ess, Hadlaubstrasse 137, Zürich 6, Telephon 28 55 33

Das Jugendbuch (6mal jährlich)
Redaktor: Emil Brennwald, Mühlebachstr. 172, Zürich 8, Tel. 34 27 92

Pestalozzianum (6mal jährlich)
Redaktion: Hans Wymann, Beckenhofstrasse 31, Zürich 6, Tel. 28 04 28

Der Unterrichtsfilm (3mal jährlich)
Redaktor: R. Wehrlin, Hauptstrasse 14, Bettingen BS, Tel. (061) 51 20 33

Der Pädagogische Beobachter im Kanton Zürich (1- oder 2mal monatlich)
Redaktor: Hans Künzli, Ackersteinstrasse 93, Zürich 10/49, Tel. 42 52 26

Musikbeilage, in Verbindung mit der Schweiz. Vereinigung für Hausmusik (6mal jährlich)
Redaktoren: Willi Gohl, Schützenstrasse 13, Winterthur; Alfred Anderau, Greifenseestrasse 3, Zürich 50

Redaktion

Dr. Martin Simmen, Luzern; Dr. Willi Vogt, Zürich
Büro: Beckenhofstrasse 31, Postfach Zürich 35, Telephon (051) 28 08 95

Administration, Druck u. Inseratenverwaltung

Conzett & Huber, Druckerei und Verlag, Postfach Zürich 1, Morgartenstrasse 29, Telephon 25 17 90

Versammlungen

(Die Einsendungen müssen jeweils spätestens am Montagmorgen auf der Redaktion eintreffen.)

LEHRERVEREIN ZÜRICH

Lehrergesangverein. Montag, 19. November, Singsaal Grossmünsterschulhaus, 19.30 Uhr Probe. — Dienstag, 20. November, Aula Hohe Promenade, 18.00 Uhr Probe. Kantaten 19 / 192 / 21 von Joh. Seb. Bach.

Lehrerturnverein. Montag, 19. November, 18.30 Uhr, Turnanlage Sihlhölzli, Halle A, Leitung: Hans Futter. Geräteturnen: Schulung von Elementen für Knaben 2./3. Stufe.

Lehrerinnenturnverein. Dienstag, 20. November, 17.45 Uhr, Turnanlage Sihlhölzli, Halle A, Leitung: Hans Futter. Korbball: Technik und Taktik.

Lehrerturnverein Limmattal. Montag, 19. November, 17.30 Uhr, Kappeli. Leitung: A. Christ. Geräteturnen 2./3. Stufe: Reck (I); Spiel.

Lehrerturnverein Oerlikon und Umgebung. Freitag, 23. November, 17.30 Uhr, Turnhalle Liguster, Leitung: Ernst Brandenberger. Schaukelringe: Schulung von einfachen Elementen 2./3. Stufe Knaben und Mädchen.

Vereinigung ehemaliger Lehrer an Auslandschweizerschulen. Samstag, 24. November, 15.45 Uhr, Lehrerzimmer Neue Kantonsschule Freudenberg, Steinentischstrasse 10 (oberhalb Bahnhof Enge, Tram Nr. 13), Zürich: *I. Generalversammlung.* Anschliessend gemeinsames Nachtessen im Zunfthaus «Zur Waag» und Besuch einer Theatervorstellung im Schauspielhaus Zürich.

Zürcher kantonale Mittelstufenkonferenz. Samstag, 24. November, 14.30 Uhr, Aula der Töchterschule Gottfried-Keller-Schulhaus, Zürich. *Jahresversammlung.* Vortrag von Prof. Dr. Graber: «Das Tier im Unterricht».

BASELLAND. *Lehrerturnverein.* Erste Eislaufübung auf der Kunsteisbahn Basel zusammen mit dem Turnlehrerverein der Stadt: Freitag, 16. November, um 19.30 Uhr, auf reserviertem Feld. Keine Anmeldung nötig, einfach erscheinen und mitmachen! Die Uebung vom 23. November muss ausfallen, nachher aber regelmässig jeden Freitag um 19.30 Uhr.

Lehrergesangverein. Samstag, 24. November, 14.00 Uhr, im «Ziegelhof», Liestal. Probe.

HINWIL. *Lehrerturnverein.* Freitag, 23. November, 18.20 Uhr, in Rüti Freiübungsgruppe mit Musik, Korbballtraining.

MEILEN. *Schulkapitel.* 4. Versammlung Samstag, 24. November, 08.00 Uhr, im Singsaal Wiltiswacht, Küsnacht. Aus der Geschäftsliste: Wahlen in den Kapitelsvorstand, Begutachtung der Rechenbücher I und II der Sekundarschule; *Mundartschriftsteller Albert Bächtold* erzählt.

WINTERTHUR. *Lehrerturnverein.* Montag, 19. November, 18.15—19.30 Uhr. Schaukelringe: Abgänge.

SCHULWANDKARTEN

für **Geographie, Geschichte, Religion** aus in- und ausländischen Verlagen in grosser Auswahl.

Globen, Schülerglobus, Atlanten, Handkarten, Schiefertuchumrisskarten, Umrißstempel und -blätter, geologische Sammlungen, Kartenaufhängevorrichtungen

ERNST INGOLD & CO., HERZOGENBUCHSEE

Das Spezialhaus für Schulbedarf Telephon (063) 5 11 03

Bezugspreise:

		Schweiz	Ausland
Für **Mitglieder** des SLV	jährlich	Fr. 17.—	Fr. 21.—
	halbjährlich	Fr. 9.—	Fr. 11.—
Für **Nichtmitglieder**	jährlich	Fr. 21.—	Fr. 26.—
	halbjährlich	Fr. 11.—	Fr. 14.—

Bestellung und Adressänderungen der **Redaktion der SLZ**, Postfach Zürich 35, mitteilen. **Postcheck der Administration VIII 1351**

Insertionspreise:

Nach Seitenteilen, zum Beispiel:
1/4 Seite Fr. 121.—, 1/8 Seite Fr. 62.—, 1/16 Seite Fr. 32.—
Bei Wiederholungen Rabatt
Insertionsschluss: Freitag, eine Woche vor Erscheinen.
Inseratenannahme:
Conzett & Huber, Postfach Zürich 1, Tel. (051) 25 17 90

Unsere neue Kleinbildband-Reihe

«Vom Schönen in der Welt»

Photos und Auswahl der Texte von Peter P. Riesterer. Jeder Band enthält 52 Seiten mit 24 ganzseitigen Schwarzweissaufnahmen. Pappband Fr. 7.80

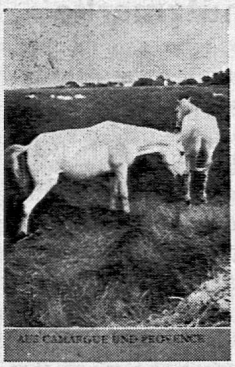
Bis jetzt erschienen:

Kostbarkeiten aus Aegypten

... Die Bildauswahl enthält aussergewöhnlich schöne Aufnahmen von Kunstwerken, Land und Menschen am Nil. Die Textauswahl bezieht sich auf das Alte, Mittlere und Neue Reich.
(Tages-Anzeiger, Zürich)

Griechisches Erbe

«Griechisches Erbe» ist das zweite Kunstbändchen, womit Verlag und Herausgeber uns Kostbarkeiten und Kulturwerte alter Völker in Erinnerung rufen wollen.
(Die Tat, Zürich)



Camargue und Provence

Ein geheimnisvolles Land mit Felswüsten und Eichenwäldern, Lavendel und gelbem Ginster, und dazwischen reden Druidensteine eine längst vergessene Sprache.
(Aus dem Vorwort)

In jeder Buchhandlung erhältlich.

Flamberg-Verlag, Zürich

Flamberg

Camerata
SCHALLPLATTEN

mit erlesener Musik aus alter und neuer Zeit

Geistliche und weltliche Chormusik – Instrumental- und Kammermusik – Folklore – Musik auf Volksinstrumente – Negro Spirituals

Das singende Jahr
auf Schallplatten!

In Subskription.

Zu der seit 12 Jahren erscheinenden Liedblattreihe «Das singende Jahr» erscheinen nun als Ergänzung und sozusagen als «Musterprogramme» vorerst 12 Platten mit jeweils geschlossenen Themen.

Subskription: Bei Abnahme aller 12 Platten etwa innert Jahresfrist
15 % Reduktion

Bisher erschienen:
Nr. 2: Cantate Domino
Nr. 3: A long time ago (Sea Shanties)
Nr. 6: Kommet ihr Hirten

Einzelpreis pro Platte, 45 T., Fr. 9.75.

Jubilate Deo, Motetten
G. Gabrieli: Jubilate Deo omnis terra / **G Bouzignac:** Jubilate Deo / **O. di Lasso:** Surgens Jesus
Norddeutscher Singkreis / Wolters 45 T. **Fr. 9.75**

Motetten
J. Desprez: Ave Christe / **O. di Lasso:** Factus est Dominus — Cum essem parvulus — Nunc cognosco.
Kaufbeurer Martinsfinken / Hahn 45 T. **Fr. 9.75**

C. Monteverdi: Lamento d'Arianna – Sestina
Zwei 5stimmige Madrigal-Zyklen aus dem 6. Buch der Madrigale.
Norddeutscher Singkreis / Wolters 33 T. **Fr. 18 80**

Wieder einmal ausgeflogen
Deutsche Chorlieder von Knab, Marx, Rein, v. Knorr und Schwarz.
Niedersächsischer Singkreis / Träder 45 T. **Fr. 9.75**

Jugoslawische Folklore
Volksweisen und Tänze: Tanzgesang von der Insel Krk — Schön singt ein Mädchen — Das Lied vom schönen Juro — Tanzlied aus Slowenien usw.
Chor «Joza Vlahovic», Zagreb / Cossetto 45 T. **Fr. 9.75**

Musik auf Volksinstrumenten
Tänzerische Musik nach balkanslawischen Motiven.
Spielkreis Ernesto Rossi 45 T. **Fr. 9.75**

Die Musik allein
Heinz Lau: Die Musik allein, Chorzyklus 1956 / **J. Jeep:** Musica, die ganz lieblich Kunst / **P. Peuerl:** O Musica, du edle Kunst — Frisch auf und lasst uns singen.
Kaufbeurer Martinsfinken / Hahn 45 T. **Fr. 9.75**

G. Ph. Telemann: Triosonate d-moll / **B. Galuppi:** Triosonate G-dur für Querflöte, Oboe und Continuo.
Berliner Camerata Musicale / Koch 45 T. **Fr. 9.75**

Verlangen Sie das Gesamtverzeichnis der CAMARATA-Schallplatten

Musikhaus zum Pelikan • Zürich 8/34

Bellerivestrasse 22 Telephon (051) 32 57 90

Heime für Skisportwochen

Noch frei sind:

Rona: am Julier, 1400 m ü. M., nahe Bivio und Savognin. Gutes Gelände am Ort, ganz neu eingerichtetes Ferienheim, frei: 5. 1. bis 27. 1. und 16. 2. bis 23. 2. 1963.

Saas Grund: noch einzelne gut eingerichtete Heime (Zimmer à 2 und 3 Betten), frei: bis 4. 2. und ab 11. 2. 1963. Skilift in Saas Grund.

Saas i. P.: bei Klosters, frei: 23. 2. bis 3. 3. 1963.

Kandersteg: noch frei: 9. 2. bis 18. 2. und 23. 2. bis 2. 3. 1963 bis 80 Plätze.

Eutal: am Sihlsee, gutes Gebiet für Anfänger, frei: ab 2. 2. 1963, auch für Selbstkocher.

Weitere Heime in Marmorera, auf Bettmeralp, in Schwenden BO, Täsch bei Zermatt usw. Pension in einzelnen Heimen, auch Selbstkochen möglich, Zwischenvermietung vorbehalten.

Hausbeschreibungen und Photos sowie Unterlagen über das Gebiet senden wir auf Wunsch gerne zu. — Teilbelegungen sind ab 20 Personen möglich.

Bergschulwochen

Schon jetzt ist es Zeit, daran zu denken. Alle bei uns angeschlossenen Heime eignen sich dafür, zum Teil sind mehrere Aufenthaltsräume vorhanden. Voraussetzungen für Naturkundewochen, Wanderwochen oder Kontakt mit Bergbevölkerung sind gegeben. — Bitte verlangen Sie nähere Angebote. Wir gewähren Rabatte.

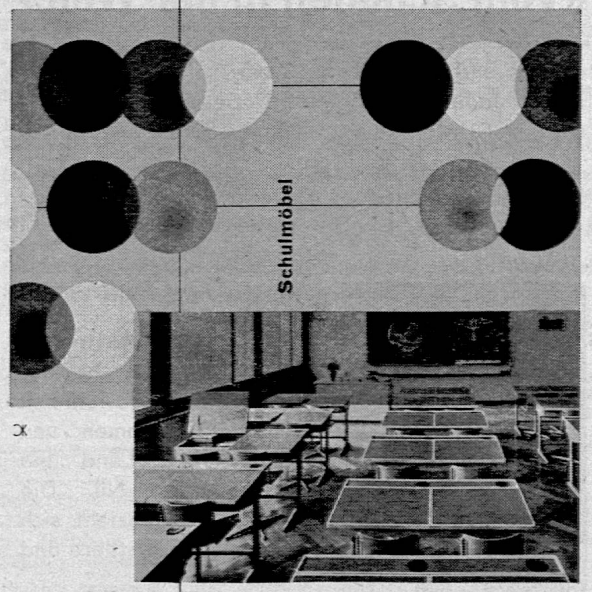
Ihre Anfrage erreicht uns:

DFHZ

Dubletta-Ferienheimzentrale
Postfach 196, Basel 2

Telephon (061) 38 49 50
Montag bis Freitag 9—12 und 13—17 Uhr

Gut beraten — Gut bedient

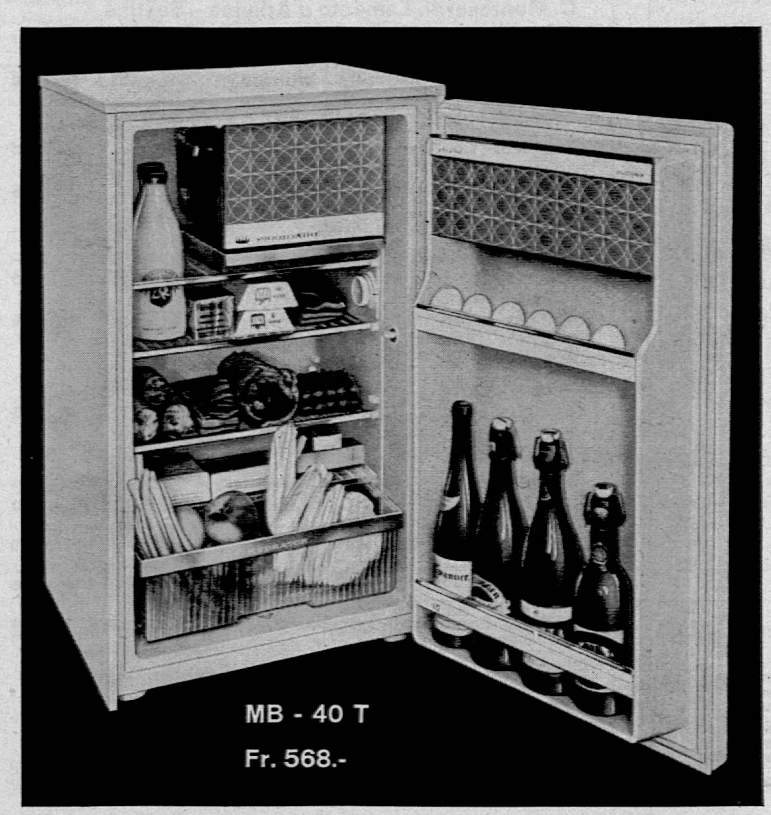


bigla

Bigler, Spichiger & Cie. AG, Biglen BE
Telephon (031) 68 62 21

FRIGIDAIRE
GENERAL MOTORS

Ein Produkt der GENERAL MOTORS



FRIGIDAIRE ist eine Schutzmarke

Kühlschränke	ab Fr. 468.—
Tiefkühltruhen	ab Fr. 1360.—
Tiefkühlschränke	ab Fr. 1690.—
Waschmaschinen	ab Fr. 1240.—
Wäscheschleuder	Fr. 295.—
Geschirrwaschmaschinen	ab Fr. 1470.—
Unratvertilger	ab Fr. 589.—

Erhältlich in den besten Spezialgeschäften.

GENERAL MOTORS SUISSE S.A.
BIEL-BIENNE

Probleme des wirtschaftlichen Wohlstandes

Vortrag an der Zürcher Schulsynode, 17. September 1962

I

Ein Merkmal des Europäers, vor allem des gebildeten Europäers, ist die Spaltung zwischen seinem Intellekt und seinem täglichen Leben, zwischen dem, was er schreibt, und dem, was er tut.

In unseren Sonntagsblättern lesen wir Woche für Woche über die Uebel der Hochkonjunktur, die Schattenseiten des Wohlstandes, über den Zug zum Materialismus, nicht selten verbunden mit fast wehmütigen Rückblicken auf die «gute» Zeit der dreissiger Jahre, der grossen Depression. Der europäische und insbesondere der schweizerische Kulturphilosoph von heute *muss* eben pessimistisch und sorgenvoll sein, das gehört gleichsam zu seinem Beruf.

Was da Bedenken erweckt, was so problematisch erscheint, ist aber, genau besehen, fast immer der Wohlstand der *anderen*. Der Direktor sieht die Probleme des Wohlstandes mit aller Deutlichkeit – nämlich bei seinen Arbeitern. Auch dem Arbeiter sind die dunkleren Konjunkturerscheinungen nicht unbekannt – bei seinem Arbeitgeber. Der Pfarrer wird täglich an sie erinnert – durch die Glieder seiner Gemeinde. Und auch uns Lehrern fällt es nicht schwer, sie zu erkennen – bei unseren Schülern und Studenten. Wohlstandsprobleme sind Probleme in der dritten Person, möglicherweise auch in der zweiten, aber nie in der ersten Person.

In der Tat, was uns selber angeht, wissen wir ganz genau, dass wir sparen müssen, dass es knapp für das reicht, was man «einfach braucht». Die klassische Definition des Existenzminimums hat ihre Gültigkeit nicht verloren: was man hat plus 10 Prozent. Unser persönliches Problem ist deshalb sicher nicht der Wohlstand, sondern im Gegenteil die Bescheidenheit unseres Wohlstandes. Praktisch handeln wir denn auch alle so, als sei höherer Wohlstand der Inbegriff des Erstrebenswerten: Wir kämpfen um höhere Löhne und Gehälter, wir suchen nach Kräften zu verhüten, dass die vielgeforderte «Dämpfung der Hochkonjunktur» sich gerade auf unserem Rücken abspielt – jedem Schweizer sein eigener «Sonderfall» –, wir hätten eigentlich gern ein etwas weniger kleines oder etwas weniger altes Automobil und können uns gelegentlich eines Anfluges von Missgunst über besonders auffällige Zeichen der Prosperität bei unseren Mitmenschen nicht ganz erwehren.

In diesem Zwiespalt halte ich es, offen gestanden, mit der Praxis, und zwar sowohl als Nationalökonom wie als Mensch: Weitaus die meisten unserer Familien leben auch heute bei weitem nicht im Ueberfluss, der Zwang zum Sparen wird sie in Zukunft ebenso begleiten wie in der Vergangenheit – auch die amerikanische Familie mit ihrem statistisch noch viel höheren Lebensstandard ist ihm ja mindestens ebensosehr ausgesetzt wie die schweizerische –, und die Erhöhung des Wohlstandes vermag ohne Zweifel sehr viel mehr Probleme zu lösen, als sie stellt.

Die Probleme des wirtschaftlichen Wohlstandes, die ich heute zur Diskussion stellen möchte, sind also nicht als Schattenseiten zu verstehen. Vielmehr geht es mir darum, Ihnen zu zeigen, welche *Anpassungen* der steigende Wohlstand unserer Wirtschaft und Gesellschaft auferlegt, Ihnen vor Augen zu führen, in welchem Umfange die Strukturänderungen in unserer Wirtschaft als ganz normale Begleiterscheinungen steigenden Wohlstandes verstanden werden müssen. Ich will Ihnen nicht zeigen, dass durch den steigenden Wohlstand unsere Wirtschaft und Gesellschaft schlechter wird, ich will auch nicht zeigen, dass sie besser wird; ich will zeigen, dass sie anders wird.

Unser wirtschaftliches und soziales Denken entwickelt sich ja nur langsam. Von der Hochkonjunktur der letzten anderthalb Jahrzehnte, einer Periode ohne Beispiel in der bekannten Schweizergeschichte, wurde es unvorbereitet getroffen. In mancher Hinsicht hinkt es hinter der Entwicklung her. Die wahren Probleme sind deshalb nicht die Nachteile des Wohlstandes, sondern die Aufgaben, die er uns stellt, die Anpassungen, die er uns auferlegt. Von ihnen soll hier die Rede sein.

II

Wenn ein Lebewesen wächst, verändert sich regelmässig auch seine innere Struktur, die Proportion zwischen seinen verschiedenen Teilen: Die einen Organe wachsen schneller, andere langsamer als der Gesamtkörper. Man hat mit einigem Erfolg sogar versucht, die Gesetzmässigkeiten dieses Vorauseilens und Zurückbleibens in mathematische Regeln zu fassen.

Ganz ähnlich steht es auch mit dem wirtschaftlichen Güterbedarf: Wenn im ganzen der Wohlstand und damit auch die Nachfrage steigt, wächst die Nachfrage nach den verschiedenen Gütern, nach Lebensmitteln, Kleidung, Lebensversicherungen, Waschmaschinen und Konzertbilletten, meist nicht im Gleichschritt, sondern recht ungleichmässig, bei den einen Gütern, z. B. Geflügel und Ferienreisen, rasch, bei anderen, z. B. Milch, sehr viel langsamer, und bei gewissen Gütern kann die Nachfrage, gerade weil der Wohlstand gestiegen ist, sogar zurückgehen – so etwa bei Kartoffeln und vielleicht heute auch bei Fahrrädern. Der Nationalökonom spricht dann von verschiedenen Einkommenselastizitäten der Nachfrage, von Elastizitäten, die über Eins, in der Gegend von Eins oder unter Eins liegen und mitunter sogar negative Werte annehmen. Es ist ein Beleg für die Verwandtschaft der Probleme in verschiedenen Wissenschaften, dass diese ökonomischen Messziffern mathematisch die völlig gleiche Form haben wie jene, die der Biologe zur Beschreibung organischer Wachstumsvorgänge verwendet. Die *Disproportionalitäten* in unserer Güternachfrage, die sich aus den ungleichen Elastizitäten ergeben, sind der hauptsächliche Grund, weshalb uns der steigende Wohlstand Anpassungsprobleme aufgibt.

III

Diese Strukturverschiebungen beginnen schon bei der *Nahrung*. Auf niedrigen Einkommensstufen, in armen Volkswirtschaften, ist die wirtschaftliche Hauptsorge das tägliche Brot, der Schutz vor dem Hunger. Man betet dann in einem ganz buchstäblichen Sinne um das tägliche Brot. Der Statistiker erkennt diese Stufe daran, dass etwa zwei Drittel des gesamten Einkommens allein für Nahrung aufgewendet werden. Unter solchen Verhältnissen kommt steigender Wohlstand jeweils zu

einem sehr grossen Teil der Verbesserung der Ernährung zugute; von jedem Franken, um den das Einkommen steigt, mögen sich dann 60–70 Rappen in Mehrnachfrage nach Lebensmitteln verwandeln. Gleichzeitig ist das gute Essen unter solchen Verhältnissen eines der hauptsächlichen sozialen Prestigesymbole – man denke selbst noch an Gotthelfs Bauern –, und man ist stolz darauf, seine Kinder gut ernähren zu können.

Europa hat diese Stufe erst im 19. Jahrhundert hinter sich gelassen, den Hunger überwunden – lange her ist es nicht. Seither haben sich die Dinge aber gründlich gewandelt. Heute gibt die schweizerische Arbeiterfamilie weniger als 30 Prozent, der Angestellte sogar nicht einmal einen Viertel des Einkommens für Nahrung aus, und allein seit dem Ersten Weltkrieg, ja selbst seit dem Zweiten Weltkrieg sind diese Anteile merklich zurückgegangen. Man darf heute vom Schweizer sagen, er sei – in einem buchstäblichen Sinne – satt. Die Bitte um das tägliche Brot hat für die meisten von uns eine übertragene Bedeutung angenommen. Infolgedessen kommt das weitere Steigen des Wohlstandes nur noch zu einem relativ kleinen Teil der Ernährung zugute. Bei einem Einkommenszuwachs fliessen von jedem Franken nur noch, sagen wir, 20 Rappen der Ernährung zu, vielleicht nicht einmal. Gewiss, man kann noch immer niedrigwertige, vor allem pflanzliche Nahrungsmittel in weitem Umfange durch höherwertige, vor allem tierische, ersetzen. Der Nahrungsbedarf im ganzen steigt aber nur noch recht langsam.

Damit geht in der Familie die Bedeutung des Essens und des Kochens zurück. Das Ansehen der Hausfrau hängt nicht mehr im gleichen Masse von der Ernährung ihrer Familie ab; weniger als einst geht «die Liebe durch den Magen». Die Ueberernährung wird als Gesprächsthema interessanter als der Hunger. Zum Problem wird diese Wandlung dann, wenn gerade die wohlstandsbedingte Geringerschätzung des Essens auf einem neuen Wege zur Unterernährung führt, nämlich deswegen, weil nun die Hausfrau, von anderen Dingen in Anspruch genommen, sich nicht mehr genug ums Essen kümmert. So wurde mir in den Vereinigten Staaten erklärt, dass das Mittagessen in der Schule nicht zuletzt wichtig sei, weil viele Kinder zu Hause nicht ausreichend ernährt würden – ein Problem des Mangels trotz Wohlstand oder gerade infolge des Wohlstandes.

Wichtiger aber ist der relative Rückgang des Nahrungsbedarfes für die Gesamtwirtschaft. Er wirkt nämlich darauf hin, dass ein immer kleinerer Teil der Bevölkerung genügt, um die nötigen Agrarprodukte zu erzeugen, dass also die Landwirtschaft im Vergleich zur Gesamtwirtschaft schrumpft. Eines der allgemeingültigsten «Gesetze» der wirtschaftlichen Entwicklung besagt deshalb, dass mit dem Steigen des Wohlstandes der Anteil der Landwirtschaft an der Gesamtwirtschaft zurückgeht, während die übrigen Sektoren, zuerst vor allem die Industrie, später mehr Handel, Verkehr und Dienstleistungszweige, sich entsprechend ausdehnen. Ja, da gleichzeitig die Agrartechnik rasche Fortschritte macht, schrumpft die Zahl der Bauern, die zur Ernährung der übrigen Bevölkerung nötig sind, nicht nur relativ, sondern sogar absolut. Eine Begleiterscheinung ist die zunehmende «Verstädterung», während gewisse landwirtschaftliche Gegenden sich unter dem Einfluss der «Landflucht» – die negative Färbung dieses Wortes halte ich zwar für unglücklich – sogar entvölkern. Einen Teil der unberührten Natur, den uns die Industrie nimmt, gibt uns diese Strukturänderung der Landwirtschaft dereinst möglicherweise wieder zurück – ich wanderte in Neu-England auf kleinen Pfaden durch fast undurchdringlichen Wald, in dem nur überwachsene Mauerreste am Waldboden erkennen liessen, dass hier früher, vielleicht jahrhundertelang, Wiesen und Heimwesen gelegen hatten.

Damit hat der steigende Wohlstand unsere Volkswirtschaft, ähnlich wie fast alle anderen Industrieländer, vor ein ausserordentlich dringliches Problem gestellt – neben der europäischen Integration für die Schweiz vielleicht heute das wichtigste Wirtschaftsproblem überhaupt. Dieses Problem besteht nicht, wie mitunter angenommen wird, in der Sicherung der Landesversorgung für Kriegszeiten, denn sein Ursprung ist nicht der Rückgang der Selbstversorgung, ja es würde sich sogar dann stellen, wenn die Schweiz für Nahrungsmittel völlig autark wäre. Vielmehr liegt das Problem darin, dass bei voller Ausnützung des agrartechnischen Fortschrittes zur Ernährung des Schweizervolkes immer weniger Bauern nötig sind. Man wird nicht sagen können, dass dieses Problem heute schon gelöst sei. Lange suchte man die Lösung rückwärtsblickend und defensiv in der bestmöglichen Erhaltung der bestehenden Verhältnisse, in der Bremsung der Entwicklung. Charakteristisch für diese Denkweise ist eben der gefärbte Begriff der «Landflucht». Das Zurückbleiben der Kapitalerträge in der Landwirtschaft im Vergleich zur Industrie betrachtete man als naturgegeben und damit unabänderlich, nur durch Unterstützung auszugleichen. Heute sehen wir immer deutlicher, dass dieses Zurückbleiben der Erträge nicht von der Ungunst der Natur, sondern vielmehr daher rührt, dass sich die Landwirtschaft an die wohlstandsbedingten Strukturwandlungen nicht rasch genug anzupassen vermochte, dass eine Bremsung dieser Wandlungen mit dem Verzicht auf die volle Ausnützung der agrartechnischen Möglichkeiten und damit einer Ertragseinbusse erkauft werden muss, dass wir also das zahlenmässige Schrumpfen der Landwirtschaft eigentlich als einen wichtigen Beitrag zu ihrer wirtschaftlichen Stärkung begrüssen sollten. Es ist ein ermutigendes Zeichen, dass unsere Landwirtschaftspolitik aus einer reinen Preisstützungspolitik – die ja für sich allein die notwendigen Anpassungen mehr hemmt als fördert – mehr und mehr zu einer Preispolitik verbunden mit einer Unterstützung von Strukturverbesserungen übergeht. Eine wirklich befriedigende Anpassung unserer Landwirtschaft wird aber erst dann erreicht sein, wenn befähigte junge Leute mit grossen Zukunftshoffnungen nicht nur aus der Landwirtschaft in Industrie und Handel, sondern ebenso aus Industrie und Handel in die Landwirtschaft abwandern.

Dieses Problem stellt sich, genau besehen, nicht nur in der Landwirtschaft, sondern auch bei anderen Gütern, bei denen der steigende Wohlstand zu Sättigungserscheinungen führt. Zu ihnen gehörte in den letzten Jahrzehnten vor allem die Textilindustrie. Auch jenes andere Sprichwort «Kleider machen Leute» gilt ja heute kaum mehr. Es ist schwer geworden, aus der Kleidung auf den Grad des Wohlstandes zu schliessen, und in den Vereinigten Staaten ist es noch viel schwerer als bei uns. Auch der Anteil der Bekleidung am Haushaltungsbudget ging zurück, auch ihr kommt das Steigen des Wohlstandes nur noch in recht geringem Masse zugute. Nicht von ungefähr hatte denn auch die Textilindustrie in den meisten alten Industrieländern mit ähnlichen Schrumpfungsproblemen zu kämpfen wie die Landwirtschaft, Problemen, die allerdings durch welt-

wirtschaftliche Strukturwandlungen noch verstärkt wurden. Die Textilindustrie zeigt aber auch, dass und wie solche Probleme im Laufe der Zeit gelöst werden können. Sie ist deshalb im Grundsätzlichen, bei allen grossen Verschiedenheiten im Einzelnen, ein ermutigendes Vorbild für die Lösung unserer Agrarprobleme.

IV

An Stelle der Nahrung, allenfalls auch an Stelle der Kleidung, fliesst heute neugewonnener Wohlstand anderen Bedürfnissen zu. Zu ihnen gehört in erster Linie der Wunsch nach *Sicherheit*. Abgesehen von der unmittelbaren Not leidet der Mensch ja in erster Linie unter der unbestimmten Gefahr zukünftiger Wechselfälle des Schicksals. Er ist deshalb oft bereit, anderswo Opfer zu bringen, wenn dafür die Ungewissheit vermindert werden kann. In hohem Masse ist ja sogar auch die wissenschaftliche Arbeit ein fortgesetztes Bemühen, an die Stelle des Waltens ungewisser Kräfte Gewissheit zu setzen. Eine der wenigen lateinischen Stellen, die mir geblieben sind, sind bezeichnenderweise die Zeilen Vergils:

«Glücklich, wer zu erkennen vermochte die Gründe der Dinge wie auch jeglicher Furcht und dem unerbittlichen Schicksal den Fuss ins Genick setzte . . .»

Dieser allgemein menschliche Wunsch nach Sicherheit zeigt sich natürlich auch in der Wirtschaft, und zwar auf allen Stufen, von der Leitung der Grossunternehmung bis zum letzten Hilfsarbeiter. Besonders augenfällig spiegelte er sich in den letzten Jahrzehnten in den Versicherungsaufwendungen der schweizerischen Haushalte: Von etwa 3 bis 4 Prozent des Budgets zur Zeit des Ersten Weltkrieges stiegen sie bis heute auf 11 bis 12 Prozent. Dies ist die grösste einzelne Strukturänderung in den Haushaltausgaben überhaupt. Der Prozess scheint auch heute noch nicht zum Stillstand gekommen zu sein, denn allein von 1956 bis 1960 nahmen die gesamten Versicherungsausgaben des Schweizervolkes um einen Drittel zu, während die Einkommen insgesamt nur um etwa 22 Prozent stiegen. In dem Masse, wie die unmittelbaren Bedürfnisse befriedigt sind, so müssen wir schliessen, wird neugewonnenes Einkommen mehr und mehr für die Erhöhung der Sicherheit verwendet, jedenfalls bis auch hier eine gewisse Sättigung erreicht ist.

Oft hat man diesem Streben nach Sicherung des Lebens bedenkliche Wirkungen zugeschrieben, nicht zuletzt eine Schwächung der Selbstverantwortlichkeit des Einzelnen. Ich glaube, diese Befürchtungen sind grösstenteils unberechtigt; jedenfalls besitzen wir bis heute keine überzeugenden Anzeichen dafür, dass sie stichhaltig wären. Zunächst gehört auch das Bedürfnis nach Sicherheit zu jenen Dingen, die man zwar bei anderen vielleicht verurteilt, bei sich selbst aber für durchaus legitim hält. Ich glaube, es ist in Wahrheit bei anderen ebenso legitim wie bei mir selbst. Ausserdem sind Hand in Hand mit den Sicherungen auch die Anforderungen an die Entschlusskraft, die das Leben stellt, stark gewachsen, und wir vermögen kaum mit Gewissheit zu sagen, wie die Summe aller Unsicherheit sich verändert hat. Schliesslich glaube ich, die meisten Bedenken betreffen gar nicht so sehr das Sicherheitsstreben selbst, sondern vielmehr den Umstand, dass es vielfach durch staatliche Einrichtungen, insbesondere die Sozialversicherung, gedeckt wurde, und zwar derart, dass gleichzeitig die unteren auf Kosten der oberen Einkommensschichten begünstigt wurden. Bedenken erweckte eher die Umverteilung der Einkommen als die Sicherungseinrichtung an sich. In der Tat dürfte die Notwendigkeit von staatlichen und redistributiven Lösungen mit steigendem Wohlstand eher ab- als zunehmen. Die Entwicklung der Sicherungseinrichtungen selbst hingegen dürfen wir im grossen ganzen als Antwort auf ein legitimes menschliches Bedürfnis bejahen.

Immerhin bringt der Ausbau dieser Sicherungseinrichtungen Anpassungsprobleme mit sich. So verliert die private Wohltätigkeit an Bedeutung, vor allem die Unterstützung innerhalb der engeren oder weiteren Familie. Die wirtschaftlichen Familienbindungen werden dadurch gelockert – was nicht zu heissen braucht, dass die menschlichen Beziehungen sich verschlechtern. Hand in Hand damit werden die Haushaltungen im Durchschnitt kleiner. Mindestens ebenso wichtig ist eine andere Begleiterscheinung. In dem Masse, wie die Sicherung gegen die wirtschaftlichen Folgen von Krankheit, Unfällen oder Arbeitslosigkeit usw. durch die Privat- und Sozialversicherung besorgt wird, braucht der Einzelne im übrigen weniger zu sparen. Die private Spartätigkeit, abgesehen natürlich von den Versicherungsbeiträgen, geht relativ zurück. Gleichzeitig werden anderseits vom Versicherungssektor in steigendem Masse Kapitalien akkumuliert. Das Schwergewicht des Sparens und der Vermögensanlage verschiebt sich deshalb vom Haushalt auf die Versicherungsinstitutionen. Ausserdem ist für die Sicherung von, sagen wir, 1000 Personen gegen irgendein Risiko weniger Kapital nötig, wenn sie sich eines Versicherungssystems bedienen, als wenn jeder Einzelne für sich selber spart. Infolgedessen hat der Ausbau der Versicherungen aller Art unter sonst gleichen Umständen die Tendenz, die gesamte Spartätigkeit zu vermindern. Diese Tendenz wird zwar mindestens teilweise kompensiert dadurch, dass gleichzeitig immer attraktivere Formen der Versicherung angeboten werden und dass die Einkommen steigen. Es wurde aber in den letzten Jahren verschiedentlich festgestellt, dass das Sparen jedenfalls nicht in jenem Masse zunimmt, wie man nach der Erhöhung der Einkommen eigentlich erwarten müsste, und in der amerikanischen Volkswirtschaft wird heute, im ganzen gesehen, sogar ein kleinerer Teil des Einkommens gespart als noch vor einigen Jahrzehnten. Es könnte deshalb sein, dass die Volkswirtschaft für die nötigen Ersparnisse in steigendem Umfang auf die Unternehmungen und allenfalls die öffentlichen Körperschaften angewiesen wäre. Gewiss tragen mehrere Faktoren zu diesem Ergebnis bei; aber sicher ist der Ausbau der Versicherungseinrichtungen einer unter ihnen.

Anderseits müssen wir uns davon Rechenschaft ablegen, dass wir das Sicherheitsbedürfnis bisher nur sehr unvollkommen zu decken vermögen. Ich denke dabei nicht einmal in erster Linie an das Kriegs- und an das Verkehrsrisiko, jene beiden Risiken, die dem heutigen Menschen mehr als alle anderen die grundsätzliche Gefährdung des Lebens vor Augen halten. Ich denke vielmehr daran, dass wir die Gefahr einer Entwertung unseres Geldes bisher nicht völlig zu bannen vermochten. Gewiss war diese Entwertung in der Schweiz geringer als anderswo; aber gerade heute macht sie merkliche Fortschritte, und sie trifft uns schlecht vorbereitet. Anderseits dürfen wir uns nicht darüber hinweg täuschen, dass auch die Sicherung gegen Konjunkturrückschläge, gegen Rückfälle unserer Wirtschaft in Depression und Arbeitslosigkeit, bisher noch wenig zuverlässig ist. Ge-

wiss, seit 25 Jahren hat unsere Wirtschaft keine Depression mehr gekannt, und viele junge Schweizer lernen Arbeitslosigkeit nur im Geschichtsunterricht kennen. Man hat in dieser günstigen Entwicklung mitunter den Beweis gesehen, dass man mit dem Krisenproblem heute «fertig zu werden» vermöge, dass es eigentlich gar kein Problem mehr sei. Ich glaube, dieser Schluss ist voreilig. Dass die Nachkriegsentwicklung soviel günstiger verlaufen ist, als allgemein erwartet wurde, scheint mir viel eher zu zeigen, dass unsere Vorstellungen über die langfristige Entwicklung unzuverlässig sind. Dass unsere Krisenpolitik mehr als zwei Jahrzehnte lang von ernsthaften Aufgaben verschont blieb, heisst noch lange nicht, dass sie mit ihnen fertig wird, wenn sie sich einmal stellen sollten. Nüchtern betrachtet werden wir uns darüber Rechenschaft geben müssen, dass wir auf einen allfälligen Konjunkturrückschlag nicht allzu gut vorbereitet wären. Wir besitzen keine auch nur einigermassen zuverlässigen Mittel, ihn zu verhindern, und wenn er kommen sollte, könnte es einige Zeit dauern, bis wir uns darüber schlüssig sind, was vorzukehren sei. Die heutige Ratlosigkeit der amerikanischen Wirtschaftspolitik vor der gegenwärtigen Arbeitslosigkeit spricht hier eine deutliche Sprache, und die Beurteilung der konjunkturpolitischen Möglichkeiten ist in Amerika heute schon sehr viel zurückhaltender als noch vor fünf Jahren.

Das menschliche Bedürfnis nach wirtschaftlicher Sicherheit stellt uns daher auch für die Zukunft noch grosse Aufgaben.

V

Von noch grösserer Bedeutung als das Sicherheitsstreben ist aber für den schweizerischen Haushalt von heute der Bedarf an *dauerhaften Konsumgütern*, an Wohnhäusern, Automobilen und Haushaltmaschinen. Wir scheinen damit eine ähnliche Phase der Wohlstandsentwicklung zu durchlaufen wie Amerika in der Zwischenkriegszeit und erwecken deshalb beim oberflächlichen Beobachter den Eindruck einer «Amerikanisierung» unserer Lebensformen. Diese Phase ist, so wie früher für Amerika, von tiefgehenden Umstellungen begleitet.

1. Im Haushalt, um mit den *Haushaltmaschinen* zu beginnen, wird Arbeit – Hausfrauenarbeit und Dienstbotenarbeit – durch Kapital ersetzt. Die traditionellen Hausarbeiten, vor allem Frauenarbeiten, werden zunehmend der Maschine überlassen, und die eingesparte weibliche Arbeitskraft kommt Industrie und Handel zugute, wo sie wohl oft produktiver eingesetzt werden kann. Während Gäste früher die Küche nicht betreten durften, werden sie heute geradezu in die Küche geführt, damit sie die neue Einrichtung bewundern können; die Küche ist nun das soziale Prestigesymbol, nicht mehr das Essen, das aus ihr kommt.

Dies hat Konsequenzen für die Familie. Gewiss bedeutet schlechtorganisierte Hausarbeit in einem schlechteingerichteten Haushalt eine Verschwendung wertvoller Arbeitskraft, und diese Verschwendung nimmt heute ab. Gleichzeitig aber geht häufig auch die Präsenz der Mutter im Haushalt zurück – sie fühlt sich zu Hause nicht mehr voll beschäftigt und sucht sich einen Erwerb. Dies aber zieht fast unweigerlich weitreichende Folgen für Familie und Erziehung nach sich. Ihre Analyse muss ich den Soziologen überlassen. Man kann sich aber fragen, ob es nicht nötig werden könnte, die Präsenz der Mutter im Haushalt bewusst zu fördern. Gewiss, Hausfrauenarbeit ist schon heute steuerrechtlich begünstigt, da ihr Ertrag überhaupt nicht besteuert wird – dieser Ertrag erscheint ja auch nicht in der Volkseinkommensstatistik. Vielleicht wird man aber dereinst noch weiter gehen wollen. Anderseits werden die Preise für Reparatur- und Unterhaltsarbeiten im Hause, wenn man sie vom Handwerker ausführen lässt, immer höher, und gleichzeitig nimmt die Freizeit zu, so dass der Mann im eigenen Haushalt wohl eine zunehmend grössere Rolle spielen dürfte. Das vielgenannte «Do it yourself»-Prinzip ist eben nicht nur eine schöne Idee, sondern zum guten Teil eine zwangsläufige und vielfach recht unbequeme Anpassung an die Wohlstandssteigerung. Es überträgt gewisse traditionelle Funktionen des Handwerks, die nicht genügend rationalisiert werden können und deshalb zu teuer werden, auf den Haushalt, während dieser gleichzeitig andere Funktionen an Handel und Industrie verliert.

2. Eine zweite Komponente des zusätzlichen Bedarfes an dauerhaften Konsumgütern ist die aussergewöhnlich und unerwartet hohe Nachfrage nach *Wohnraum* und Häusern. Als Folge wird der Boden im Vergleich zur Nachfrage immer knapper, und die Bodenpreise steigen. Ich glaube, dass das heutige Niveau der Bodenpreise, auch wenn es uns mitunter als «ungesund» erscheinen mag und sich zeitweilig auch wieder zurückbilden kann, zum weitaus überwiegenden Teil einfach die zwangsläufige Folge dieser zunehmenden Knappheit ist und dass monopolistische Machenschaften und die sogenannte «Spekulation» wenig damit zu tun haben. Die «Spekulation» hat vor allem die Wirkung, dass die Gewinne in andere Taschen fliessen; aber am allgemeinen Preisstand änderte sie bisher wenig. Ich gehe noch weiter und glaube sagen zu müssen, dass die hohen Bodenpreise an sich gar kein Uebel, sondern eine grundsätzlich erwünschte und notwendige Erscheinung sind, erwünscht und notwendig deshalb, weil sie uns zwingen, uns mit dem Problem der Knappheit unseres Bodens ernsthaft auseinanderzusetzen. Nicht dass der Bodenpreis hoch ist, ist das Problem, sondern dass es nicht für alle so viel Boden gibt, wie sie haben möchten. Die Anpassungsaufgabe, die uns hier aufgegeben ist, lässt sich denn auch keineswegs lösen durch irgendwelche staatlichen Massnahmen zur künstlichen Senkung der Bodenpreise – diese würden ja, selbst wenn sie die in Aussicht gestellte Wirkung hätten, nur Symptome korrigieren. Die Grundaufgabe besteht vielmehr in der *besseren Ausnützung des vorhandenen Bodens*. Der heutige Zug ins Einfamilienhaus in Stadtnähe erweist sich unter diesem Gesichtspunkt vielleicht als ein historischer Umweg; man wird die Zahl der zulässigen Stockwerke erhöhen müssen; man wird sich vor allem davon Rechenschaft zu geben haben, dass eine glückliche Entwicklung der Bodenbenützung auf die Dauer für alle zusammen nur zu verwirklichen ist, wenn eine gewisse Planung in die Wege geleitet werden kann, selbst wenn dies hie und da gewisse Einschränkungen der privaten Verfügungsrechte mit sich bringen sollte. Nicht zuletzt werden wir wohl zum Schlusse kommen, dass unsere Gemeinwesen in grösserem Masse als bisher Boden kaufen und besitzen sollten, nicht etwa um ihn zu verbilligen, sondern um ihn im Interesse der Allgemeinheit zu verwenden, sei es als Park, sei es durch land- und forstwirtschaftliche Nutzung. Die Verteuerung des Bodens hat die Erfüllung solcher Aufgaben natürlich erschwert, da heute bei jeder Entscheidung

sehr viel grössere Vermögenswerte auf dem Spiele stehen als früher, und von Jahr zu Jahr werden die Schwierigkeiten grösser. Von Jahr zu Jahr wächst aber wohl auch die Einsicht in die Notwendigkeit und Dringlichkeit weitblickender Lösungen. Wir wollen hoffen, dass die Einsicht den Wettlauf mit den Schwierigkeiten gewinnt, so dass dem Kanton Zürich kommender Generationen das traurige Schicksal einer Stadt wie Los Angeles erspart bleibt.

3. Die dritte Hauptkomponente der steigenden Nachfrage nach dauerhaften Konsumgütern ist natürlich die *Motorisierung* des Schweizervolkes. Niemand wird sagen wollen, dass wir die nötigen Anpassungen an sie schon vollzogen hätten. Vielmehr stehen wir auch hier deutlich in einer Uebergangszeit. Dies zeigt sich etwa darin, dass das Autofahren auf öffentlichen Strassen bei uns – wie auch anderswo in Europa – noch immer gelegentlich als ein Sport statt als ein Transportakt aufgefasst wird – eine Kinderkrankheit mit traurigen Folgen. Nicht angepasst ist aber auch unser Verkehrsrecht, von den Verkehrsregeln bis zum Strafrecht, wie Prof. Frey vor einigen Monaten eindrücklich dargetan hat. Nicht angepasst sind drittens unsere Strassen, wenn auch in dieser Hinsicht fortschreitende Besserung versprochen ist. Dies alles sind vieldiskutierte Probleme, auf die ich hier nicht ausführlich einzutreten brauche. Erlauben Sie mir aber einen Hinweis auf ein weiteres Problem, das ebenfalls noch nicht gelöst ist und an dem sich unsere Verhaftung in überholten Denkgewohnheiten besonders deutlich zeigt; ich meine das Parkierungsproblem. Grundsätzlich stellt heute das Gemeinwesen Parkplätze noch immer gratis zur Verfügung – allfällige Parkierungsgebühren sollen ja nicht den Parkplatz selbst, sondern die Parkuhr bezahlen. Diese Grosszügigkeit ist gerechtfertigt, wenn und wo der ohnehin verfügbare, d. h. aus anderen Gründen bereitgestellte Parkraum zur Befriedigung aller Bedürfnisse genügt. Vielenorts sind diese idyllischen Zeiten heute vorbei. Für kostenlose Parkplätze entsteht dann eine Ueberschussnachfrage, der Automobilist spricht von einer «Parkierungsnot». Selbstverständlich würden wir in solchen «Nöten» auch für andere Güter stecken, sobald wir uns darauf kaprizieren wollten, sie gratis zu verteilen – z. B. für Automobile, Benzin, Brot oder Schuhe. Wo solche «Nöte» einmal auftreten, können wir grundsätzlich drei Auswege einschlagen:

- Wir können auf Kosten des Steuerzahlers das Angebot so erweitern, dass die Nachfrage gesättigt wird. Diese Lösung wählten wir etwa für die Volksschule. Für Parkplätze kommt sie nicht in Frage, und sei es auch nur deshalb, weil sie zu einer völlig unwirtschaftlichen Verschwendung von Parkraum führen würde; niemand würde mehr mit Parkraum sparen.
- Wir können zweitens solche knappen Güter rationieren, wie wir dies zur Kriegszeit mit Fleisch taten. Dies ist im Grundsatz eine kommunistische Lösung. Trotzdem scheint sie der Schweizer für Parkplätze – im Gegensatz zu allen anderen Gütern – heute zu bevorzugen – nämlich in Gestalt der Parkzeitbeschränkungen. Ich sehe dafür keinen stichhaltigen Grund. Diese Lösung hat den entscheidenden Nachteil, dass sie dem einzelnen Automobilisten die hohen Kosten des Bodens, den er mit seinem Auto verstellt, nicht vor Augen führt, dass sie ihn der täglichen und stündlichen Auseinandersetzung mit den hohen Bodenpreisen entheben will. Sie ist deshalb ein Symptom der Nichtanpassung an die heutigen Verhältnisse und würde denn auch das Gefühl der «Parkierungsnot» erst recht verewigen.
- Die dritte, «moderne» Lösung würde demgegenüber darin bestehen, für das Parkieren selbst eine kostendeckende Gebühr zu verlangen. Sie bedeutet, dass der Parkplatzbenützer den teuren Platz, den er beansprucht, Stunde für Stunde bezahlt. Dies ist m. E. das einzige saubere Verfahren, um dem Autobesitzer ein privates Interesse zu geben, mit Parkplatz sparsam umzugehen und gleichzeitig das Gefühl der «Parknot» zu beseitigen. Wenn wir heute keine «Automobilnot» und keine «Benzinnot» kennen, so nur deshalb, weil Automobile und Benzin den Einzelnen etwas kosten. Genau so selbstverständlich ist diese Lösung im Grunde für Parkplätze.

Das Problem der Anpassung an die Motorisierung hat jedoch auch eine ganz andere Seite. Wenn wir nämlich ihretwegen den Ausbau der öffentlichen Verkehrsmittel vernachlässigen würden, könnten wir uns in einigen Jahrzehnten leicht einer Siedelungs- und Verkehrsstruktur gegenübersehen, die uns fast unlösbare Probleme aufgibt. Die öffentlichen Verkehrsmittel sind für Massenverkehr, etwa vom Wohnort zum Arbeitsort, noch immer am rationellsten. Wenn wir sie vernachlässigen und damit den Massenverkehr mehr und mehr dem Automobil zuschieben, werden wir uns dereinst wahrscheinlich – ähnlich wie die Vereinigten Staaten – einem höchst unrationellen Verkehrsapparat gegenübersehen, dessen Wucherungen uns geradezu über den Kopf wachsen.

4. Schliesslich möchte ich auf ein viertes Problem hinweisen, das die Expansion der dauerhaften Konsumgüter häufig stellt. Viele Haushalte erleben nämlich in dieser Phase nicht eine zunehmende Freiheit, sondern vielmehr eine zunehmende *Starrheit in der Gestaltung ihres Budgets*. Durch einige wenige Entschlüsse, Entschlüsse über ein Haus, ein Auto und ein paar Haushaltmaschinen, ist ein grosser Teil des Einkommens auf Jahre hinaus festgelegt, die betreffenden Ausgaben werden in gewissem Sinne zu «Zwangsausgaben». Besonders empfindlich ist diese Erstarrung des Budgets dann, wenn die dauerhaften Konsumgüter auf Abzahlung gekauft wurden, so dass ein guter Teil des laufenden Einkommens von vornherein für Abzahlungen weggeht – auch die Zunahme der Abzahlungsgeschäfte ist ja eine Begleiterscheinung der wachsenden Bedeutung dauerhafter Konsumgüter und damit des steigenden Wohlstandes. Jeder Rückgang im Einkommen, jeder vorübergehende Einkommensausfall kann dann nur noch auf einem relativ kleinen Rest des Budgets aufgefangen werden, trifft also Nahrung und Kleidung. Die Fälle mehren sich, in denen das an sich weniger Nötige auf Kosten des Nötigsten geht. Mit steigendem Einkommen und Vermögen werden eben die wirtschaftlichen Anforderungen an die Haushaltführung ganz allgemein eher grösser als kleiner, und es ist nicht sicher, dass die Fähigkeit und Schulung in der Führung eines Haushaltes mit ihnen Schritt gehalten hat.

VI

1. Insgesamt gehört der wachsende Bedarf nach dauerhaften Konsumgütern sicher zu den markantesten Ausdrucksformen der gegenwärtigen Phase unserer Wohlstandsentwicklung. Manchem mag er als der In-

begriff des Materialismus erscheinen. Der steigende Wohlstand bringt aber auch weniger materielle Erscheinungen und Probleme hervor, und zwar vielleicht in zunehmendem Masse. Zu den Gütern, nach denen die Nachfrage steigt, gehört ja auch die *Freizeit*. Selbstverständlich haben wir, nachdem die überlangen Arbeitszeiten längst verschwunden sind, für vermehrte Freizeit, für eine Verkürzung der Arbeitszeiten ein Opfer zu bringen, haben sie zu erkaufen durch einen Abstrich am Realeinkommen, wenn nicht in allen einzelnen Fällen, so doch jedenfalls im grossen ganzen. Entscheidend ist aber, dass man sich mehr Freizeit, selbst wenn sie etwas kostet, bei steigendem Wohlstand besser «leisten» kann; statt anderer Konsumgüter «kauft» man sich eben Freizeit.

Einige Folgen der vermehrten Freizeit sind denkbar unproblematisch. Zu ihnen gehört sicher der Umstand, dass der Vater am Leben der Familie einen grösseren Anteil erhält, dass die Familie überhaupt an Gewicht gewinnt. Eine schon weniger unproblematische Begleiterscheinung besteht darin, dass Hand in Hand mit der Freizeit auch der Güterbedarf zunimmt – man braucht zur Ausfüllung der Freizeit mehr Bücher, Langspielplatten, Benzin, Sesselbahnabonnemente, Photoapparate, Schwimmbassins und Wochenendhäuser. Während einerseits durch die Arbeitszeitverkürzung die Einkommenssteigerung gebremst wird, steigt anderseits der Konsumbedarf, und die Spanne, die für das Sparen übrigbleibt, wird noch kleiner.

Gewisse Begleiterscheinungen schliesslich scheinen mir Probleme zu stellen, mit denen wir bis heute noch nicht ganz fertig geworden sind. Vor allem müssen wir lernen, die zusätzliche Freizeit fruchtbar zu verwenden. Mehr Freizeit bedeutet ja in erster Linie, dass Aufgaben, die uns von anderen gestellt werden, ersetzt werden müssen durch Aufgaben, die wir uns selber stellen. Sich selber Aufgaben stellen ist aber schwer – nicht umsonst rufen viele Studenten immer nach straffen Studienplänen, nicht umsonst scheitern so viele, die den Lehrstoff immer zu bewältigen wussten, an der Dissertation. Hier fällt, wie mir scheint, unseren Schulen eine neue Verantwortung zu. Ich hatte Gelegenheit, meine drei Buben einige Zeit in amerikanische Schulen zu schicken. In mancher Hinsicht waren diese unserer Volksschule ohne Zweifel unterlegen. Eines hatten sie ihr jedoch voraus: Sie wussten das eigene Interesse der Schüler in einer Art und Weise anzuregen, wie ich es bei uns kaum je gesehen habe. Auch die amerikanischen Studenten, mit denen ich zusammengearbeitet habe, zeigten, auch wenn ihre Fähigkeiten und ihre Vorbildung nicht hervorragten, mehr geistige Unternehmungslust, einen stärkeren Willen, sich selbst Aufgaben zu stellen, als die unsrigen. Ich glaube, unsere Schulen könnten in dieser Hinsicht mehr erreichen, könnten ihre Schüler noch mehr als bisher dazu erziehen, sich selbst Aufgaben zu stellen. Wenn die Eltern bereits als Opfer des Fernsehens an der Strasse des Wohlstandes liegengeblieben sind, wird die Schule allerdings Mühe haben, mit den Kindern etwas zu erreichen.

2. Freizeit ist jedoch nicht das einzige immaterielle Gut, nach dem im Zuge steigenden Wohlstandes die Nachfrage zunimmt. Ein anderes ist *Schulung* und *Ausbildung*. In der Schweiz ist dies vorläufig vielleicht nicht so deutlich sichtbar, denn der Zugang zu einer längeren Schulbildung hängt in allererster Linie von den Schulleistungen ab, und unsere Schulen sind gegen den Einfluss steigenden Wohlstandes durch dieses Prinzip stark abgeschirmt. Amerika beispielsweise ist hier einen anderen Weg gegangen, indem es den gleichen Kindern, die auf früheren Stufen vielleicht sechs oder neun Jahre zur Schule gegangen wären, nunmehr einen zwölfjährigen Bildungsgang zur Verfügung stellt, jene, die bisher zwölf Jahre zur Schule gegangen wären, in ein College zulässt und gleichzeitig auch den Besten mehr Ausbildungsmöglichkeiten bietet. Heute erhalten rund vier Fünftel der jungen Amerikaner eine zwölfjährige Ausbildung, und rund die Hälfte tritt in ein College ein. Aus dieser Verlängerung der Schulzeiten schliesse ich nicht in erster Linie, dass der Amerikaner heute durchschnittlich mehr lernt als der Schweizer, denn am Ende von zwölf Jahren ist der typische High-School-Student wohl kaum weiter als der schweizerische Sekundarschüler nach neun. Vielmehr sehe ich in der stürmischen Entwicklung des amerikanischen Schulsystems einen Ausdruck des steigenden Schulungsbedarfes im Zuge steigenden Wohlstandes. Ich frage mich, ob es richtig ist, wenn wir uns dieser Tendenz allzu starr entgegenstemmen, ob wir nicht auch jenen Schülern, die den Anforderungen der heutigen Mittelschulen nicht gewachsen sind, von Staats wegen in vermehrtem Masse den Zugang zu einer zwölfjährigen Schulzeit verschaffen sollten. Ich werfe dies in die Diskussion als eine Frage, nicht als eine Behauptung. Das amerikanische Beispiel führt ja auch die Schwierigkeiten einer solchen Entwicklung nur allzudeutlich vor Augen, vermochte doch die Bereitstellung von Lehrern und Schulhäusern mit dem Bedarf nicht Schritt zu halten; die Klassen wurden grösser, weniger qualifizierte Lehrkräfte mussten herangezogen werden, und so geht ein Teil der zusätzlichen Schulzeit durch langsamere Fortschritte wieder verloren. Man darf deshalb sagen, dass die Schulen heute das grösste einzelne Wachstumsproblem der amerikanischen Volkswirtschaft sind. Unsere Aufgabe müsste es sein, dem durchaus legitimen Bedürfnis nach vermehrter Schulung und Ausbildung, die der steigende Wohlstand, unterstützt von den steigenden Anforderungen der Technik, mit sich bringt, Rechnung zu tragen, anderseits aber die Entwicklung so zu kanalisieren, dass sie ausgeglichen und ohne Ueberbeanspruchung des Schulsystems vor sich gehen kann. Schulen sind wahrscheinlich die produktivste Anlage, die wir für unseren steigenden Wohlstand finden können. Solange unsere Gemeinwesen für Schulhäuser noch immer die schönsten Bauplätze zur Verfügung stellen, die sie in ihren Grenzen finden können, habe ich eigentlich keine Sorge, dass dies vergessen würde.

Schliesslich hat der steigende Wohlstand eine immaterielle Wirkung ganz anderer Art, und vielleicht ist sie die wichtigste von allen. In einer armen Volkswirtschaft, in der Hunger und Durst die beherrschenden Sorgen sind, ist nämlich den meisten Menschen ihr Lebensweg vom Schicksal recht eindeutig vorgezeichnet. Dies ist erst recht so, wenn die Gesellschaft in streng geschiedene Kasten zerfällt. Eltern und Schule wissen dann ziemlich genau, wofür sie ihre Kinder erziehen, die Kinder, an welchen Aufgaben sie sich später zu bewähren haben werden. Gerade das Fehlen des Wohlstandes macht das Leben in gewissem Sinne einfach. Demgegenüber setzt der Wohlstand den modernen Menschen in steigendem Masse der Notwendigkeit aus, *Entscheidungen* zu treffen. Es ist eben nicht wahr, dass die Lebensführung zunehmend standardisiert wird. Vielmehr werden schon bei den Konsumgütern die Wahlmöglichkeiten immer vielfältiger. Vielfältiger werden

aber auch die Berufe, zwischen denen man sich zu entscheiden hat, vielfältiger werden die Möglichkeiten zur Anlage von Ersparnissen. Ob man mit seinen alten Eltern zusammenwohnt, ob erwachsene Kinder weiter im Haushalt bleiben, ist immer weniger eine Frage wirtschaftlichen Zwanges, sondern des freien Entschlusses. Selbst das Heiratsalter wird weniger von ökonomischen Ueberlegungen abhängig, und in den Vereinigten Staaten ist es denn auch in ganz aufsehenerregendem Masse gesunken. Dazu kommt, dass sich die Scheidung der sozialen Klassen, ganz im Gegensatz zu den düsteren Prophezeiungen von Karl Marx, nicht verschärft, sondern vielmehr zunehmend verwischt hat. Gewiss, die Verteilung der Einkommen, auch wenn sie etwas gleichmässiger geworden ist, ist noch immer sehr ungleich und wird auf absehbare Zeit ungleich bleiben. Unterschiede im Einkommen bedeuten aber nicht mehr im gleichen Masse wie früher Unterschiede zwischen sozialen Klassen, und es ist leichter geworden, durch die soziale Pyramide aufzusteigen, von der einen Gruppe in eine andere hinüberzuwechseln. Die Gesellschaft ist sicher flexibler geworden. Dies ist im ganzen durchaus erfreulich, die klassenlose Gesellschaft ist sicher ein grosses Ziel. Gleichzeitig bringt diese Entwicklung aber auch eine Erweiterung der persönlichen Entscheidungsmöglichkeiten mit sich und damit eine zusätzliche Belastung der Selbstverantwortung. Besonders deutlich stellt sich dieses Problem jenen Frauen, denen das Leben einer Hausfrau heute nicht mehr vom Schicksal vorbestimmt erscheint. Sehr deutlich stellt es sich oft auch bei jenen Bauern, die durch Landverkauf nun plötzlich zu Geldmillionären geworden sind. In der gleichen Richtung wirken wohl die Fortschritte von Wissenschaft und Technik. Technische Fortschritte auferlegen uns ja fast immer gewisse Anpassungen und Umstellungen, sei es im Beruf, im Haushalt oder auch nur in unseren Denkgewohnheiten. Je rascher die Fortschritte, um so häufiger die nötigen Umstellungen und Entscheidungen.

Auch diese Begleiterscheinung wachsenden Wohlstandes werden wir ernst nehmen müssen, nicht zuletzt in der Schule. Es genügt weniger denn je, einem Kind einen Schulsack voll soliden, routinemässigen Könnens mitzugeben und es allenfalls noch zu lehren, wie man lernt. Wo routinemässige Fertigkeiten nötig sind, wird der Mensch mehr und mehr von der Maschine ersetzt, und was für ihn übrigbleibt, sind jene Funktionen, denen nur der Mensch gerecht werden kann, nämlich das Fassen von Entschlüssen, die Gewinnung neuen Wissens, das noch nicht in Büchern steht. Die amerikanische Arbeitslosenstatistik zeigt denn auch, dass die Arbeitslosen heute zum grossen Teil Hilfsarbeiter sind, während an hochqualifizierten Kräften, an Technikern, Wissenschaftlern und Lehrern, gleichzeitig Mangel herrscht. Was man sucht, sind Menschen, die eine Lage beurteilen, ein Problem lösen, einen Entschluss fassen können. Ich glaube, auch unsere Schulen müssen diesem Problem ins Auge sehen, nicht etwa nur auf den obersten, sondern auf allen Stufen der Begabung. Sie müssen es zu lösen suchen, so gut es von einer Schule, ihrem ganzen Wesen nach, eben gelöst werden kann.

VII

Meine Damen und Herren,

ich habe Ihnen zu zeigen versucht, von was für Strukturänderungen im Güterbedarf der steigende Wohlstand heute begleitet zu sein scheint: Verschiebungen zunächst von den Nahrungsmitteln zu den dauerhaften Konsumgütern, zu Autos, Häusern und Haushaltmaschinen, und weiter zu Freizeit und Schulung. Ich habe Ihnen auch zu zeigen versucht, welche Probleme sich aus diesen Strukturverschiebungen für den Einzelnen und die Gemeinschaft ergeben können. Ich bin mir bewusst, dass meine Ausführungen lückenhaft waren, dass ich manche wichtige Erscheinung entweder übersehen haben mag oder sonst nicht berühren konnte. Ich weiss auch, dass ich in mehreren Punkten über das, was sich streng statistisch beweisen lässt, hinausgegangen bin und persönliche Urteile zur Diskussion stellte, Urteile, die sich mir aus meinen Beobachtungen heraus aufdrängten, die aber von Ihnen vielleicht nicht geteilt werden.

Gestatten Sie mir, dass ich zum Schluss noch eine sehr allgemeine Frage aufwerfe, jene Frage, die eigentlich wohl das Grundproblem steigenden Wohlstandes sein sollte, die Frage nämlich, ob dieser Wohlstand überhaupt zu steigender Befriedigung, grösserer Zufriedenheit führt. Von einem menschlich-psychologischen Gesichtspunkt aus müssen wir dies vielleicht hoffen – ist denn nicht Zufriedenheit das Ziel aller wirtschaftlichen Bemühungen? Von einem volkswirtschaftlichen Standpunkt aus hingegen würde zunehmende Wunschlosigkeit möglicherweise zum grössten aller Anpassungsprobleme führen, nämlich zu einem Nachlassen der gesamten Nachfrage und damit einem Ende der Wohlstandssteigerung selbst. Keynes, wahrscheinlich der berühmteste und sicher der meistumstrittene Nationalökonom des 20. Jahrhunderts, glaubte, dass sich dieser Zustand innerhalb, sagen wir, eines Jahrhunderts sehr wohl einstellen könnte, und der Amerikaner Galbraith, ein Nationalökonom mit guten Einfällen und einer gewandten Feder – heute Kennedys Botschafter in Indien –, hat aus dieser Idee sein Bild der «Wohlstandsgesellschaft» entwickelt.

Ich kann bisher nicht glauben, dass diese Vision der Verwirklichung nahe ist oder auch nur merklich näher kommt. Alles, was wir vom Menschen, jedenfalls vom westlichen Menschen, wissen, scheint zu zeigen, dass seine wirtschaftlichen Bedürfnisse im gleichen Masse wachsen, wie sie befriedigt werden, dass er seine Ziele immer weiter steckt, noch bevor er sie erreicht hat. Wir alle gleichen eben dem Fischer und syner Fru aus Grimms Märchen. Für den modernen Haushalt ist dies so augenfällig wie nur möglich: Jede Erhöhung des Lebensstandards weckt neue Wünsche, und wenn sich diese nicht von selbst einstellen, werden sie von der Reklame wachgerufen – die Hauptfunktion der Reklame ist ja, den Menschen vorerst unzufrieden zu machen, um ihn nachher zufriedenstellen zu können. Wir haben in der Tat, soweit ich sehen kann, keine Anhaltspunkte dafür, dass das Gefühl, das Problem, der Druck des Sparenmüssens heute geringer wäre als in anderen Perioden wirtschaftlicher Prosperität vor, sagen wir, fünfzig Jahren oder zur Zeit Martin Salanders.

Folgt daraus, dass das Streben nach Wohlstand einfach sinnlos ist? Ich glaube nicht. Was uns befriedigt, ist eben nicht die erreichte Höhe der Güterversorgung, sondern der Prozess ihrer allmählichen Verbesserung. Ob das Einkommen 10 000 oder 11 000 Franken beträgt, ist auf die Dauer nicht entscheidend; wesentlich ist, ob es von 10 000 auf 11 000 Franken steigt oder von 11 000 auf 10 000 Franken zurückgeht. (Nur in Klammer: Was die Völker der sogenannten unterentwickelten Länder erstreben, ist zum guten Teil denn

auch wohl gar nicht der amerikanische oder der schweizerische Lebensstandard, sondern ein sichtbarlich steigender Lebensstandard – es muss von Jahr zu Jahr besser gehen.) Wir haben heute in der Schweiz das Gefühl eines noch nie dagewesenen, vielleicht hie und da geradezu herausfordernden Wohlstandes, fühlen uns mitunter geradezu als entwurzelte Parvenüs. Dies rührt wahrscheinlich nicht daher, dass der Lebensstandard an sich so hoch wäre – allzu viele dringende Bedürfnisse sind noch ungedeckt. Der Grund liegt vielmehr darin, dass unser Wohlstand in den letzten Jahren so schnell gestiegen ist. Was uns beeindruckt und manchmal auch beunruhigt, ist nicht das Land, das wir durchfahren, sondern das schnelle Fahren. Sobald sich die wirtschaftliche Fahrt verlangsamt – und dieser Augenblick wird kommen –, werden ganz andere Probleme unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen, selbst wenn unsere Güterversorgung kaum schlechter wird. Die Bedürfnisbefriedigung, der Grad unserer Zufriedenheit ist eine dynamische, nicht eine statische Erscheinung. Selbst die Wirtschaftswissenschaft hat dieser Tatsache bis heute noch zu wenig Rechnung getragen.

Der kulturphilosophische Pessimist wird aus diesen Ueberlegungen vielleicht schliessen, der wirtschaftliche Wachstumsprozess sei eine Tretmühle, in der man dauern rennen muss, um nur am gleichen Ort zu bleiben. Andere hingegen werden sich vielleicht an Faust erinnern, der gerade um seines unermüdlichen Strebens willen Erlösung fand. Wir können deshalb den Fortschritt des Wohlstandes bejahen, ohne ihn mit einem Fortschritt des Menschen verwechseln zu müssen, ja, gerade deshalb, weil der Mensch mit seinen Stärken und Schwächen in Wohlstand und Armut durch die Jahrhunderte gleich bleibt.

Jürg Niehans,
Professor an der Universität Zürich

Zur Einführung in ein Französischlehrmittel

Seit 1959 wird an den Sekundarschulen des Kantons Zürich das im kantonalen Lehrmittelverlag erschienene Buch «J'apprends le français» von Hermann Leber erprobt. Der Verfasser erhielt im letzten Sommer an einer Tagung der Sekundarlehrerkonferenz Gelegenheit zu einem einführenden Referat. Seine Ausführungen dürften auch da Beachtung finden, wo man das Buch nicht verwendet, da sie grundsätzliche Fragen des elementaren Fremdsprachenunterrichts betreffen. Wir drucken sie daher hier mit einigen Kürzungen ab. *V.*

Es ist ein allgemein anerkannter, wenn auch vielleicht nicht immer streng beachteter Grundsatz, dass der Unterricht – und damit auch das Buch, das ihm dient – auf den Entwicklungsstatus, auf die Begabung und auf die Vorbildung des Schülers abgestimmt sein müsse. Es ist ja wirklich nicht das gleiche, ob ich Kinder oder Erwachsene, ob ich zwölfjährige Absolventen der 6. Primarklasse ohne eigentliche grammatische Ausbildung oder 13jährige Gymnasiasten vor mir habe, die schon ein Jahr lang in der anspruchsvollen lateinischen Grammatik geschult worden sind. Missachtet ein Buch solche Tatsachen, so wird es nie den Erfolg zeitigen, den man von ihm erwartet. Das ist schlimm genug; aber noch schlimmer ist etwas anderes. Wir können ja nicht unterrichten, ohne gleichzeitig zu erziehen, oder genauer ausgedrückt, ohne auf die werdende Persönlichkeit des Schülers einen positiven oder negativen Einfluss auszuüben. Stellen wir ihn nun täglich vor Anforderungen, denen er auch beim besten Willen nicht genügen kann, so zerstören wir in ihm etwas vom Besten und Wichtigsten, was er aus der Schule ins Leben mitnehmen soll: ein auf Leistung begründetes und daher echtes Selbstvertrauen. Darauf beruht ja schliesslich unsere Berechtigung, ungeeigneten Schülern den Zutritt zur Sekundarschule zu versagen. Hieraus fliesst aber anderseits auch unsere Verpflichtung, denen, die wir aufgenommen haben, das ihnen Gemässe auf die ihnen gemässe Art zu bieten.

Die Schüler, denen wir das Buch in die Hand geben, sind zur Hauptsache ehemalige Sechstklässler, zwölfjährige Kinder, trotz ihrer gegenüber früher sehr fortgeschrittenen körperlichen Entwicklung noch weit vom geistigen Status des Erwachsenen entfernt, dem abstrakten Denken noch kaum aufgeschlossen und deshalb bisher mehr durch Uebung zum richtigen Gebrauch der Sprache als zur grammatischen Betrachtung und Analyse herangebildet. Das sind die Gegebenheiten, die Ziel und Weg des Französischunterrichts an der Sekundarschule und damit auch des Buches, das ihm dienen soll, bestimmen.

Wenn der Schüler das Buch nach etwa 2¼ Jahren aus der Hand legt, soll er über einen bescheidenen, auf die Dinge seines Alltags bezüglichen Wortschatz, über eine gute Aussprache, über solide Kenntnisse in der Formenlehre und über die wichtigsten Regeln der Syntax verfügen, und zwar nicht als totes Kapital, sondern als verwendungsbereiten Besitz. Das heisst, er soll bei der Aneignung des Sprachgutes auch die Fähigkeit und vor allem den Mut erworben haben, dieses Sprachgut zu verwenden und es später zu mehren, sei es im französischen Sprachgebiet, sei es in einer höhern Schule, so wie es der schwierigen, aber heilsamen Doppelaufgabe der Sekundarschule als unserer gehobenen Volksschule entspricht.

Der neugebackene Sekundarschüler kommt zum erstenmal mit einer Fremdsprache in Berührung. Er begegnet daher dem Französischen zunächst mit Neugier, aber auch mit einem Gefühl der Scheu, ja der Beklommenheit. Dieses Gefühl wirkt hemmend. Es muss deshalb unser erstes Anliegen sein, den Schüler von dieser Beklommenheit zu befreien, die innere Distanz zur neuen Sprache zu verringern, ja das Französische soweit wie möglich in sein Alltagsleben einzubeziehen. Das geschieht einmal dadurch, dass wir die Motive zu den einzelnen Lektionen – und damit auch den Wortschatz – dem Lebenskreis des Schülers entnehmen. So verbindet sich ihm das fremde Wort mit der längst vertrauten Sache. Und da sich diese Verbindung täglich aufs neue vor seinen Augen vollzieht, wird schliesslich die Sache nicht mehr ohne das entsprechende Wort und das Wort nicht mehr ohne die zugehörige Sache in der Vorstellung des Schülers auftauchen. Das Wort ist also zu seinem selbstverständlichen Besitz, ja zum Bestandteil seines Alltags geworden. Die Scheu vor dem Fremden

weicht der Freude, die Dinge und Vorgänge, die er in seiner Umgebung wahrnimmt, auf französisch benennen zu können.

Bei der Bearbeitung der Sachgebiete habe ich mich davor gehütet, die einzelnen Motive völlig auszuschöpfen. Auch war ich bemüht, nur häufige Wörter zu bieten, auf Synonyme zu verzichten und an Gallizismen nur das Alltägliche und Nötige zu bringen. Auf diese Weise soll sich ein Kern elementaren Sprachgutes bilden, an den später, auf einer höheren Stufe, neues Material anschiessen kann. Auch so nähert sich, an der Aufnahmefähigkeit des Schülers gemessen, der gebotene Wortschatz wohl der obern Grenze des Zumutbaren; aber vom Wunsch nach einem lebensnahen Lehrbuch aus gesehen, stellt er eher ein Minimum dar. Es lässt sich eben keine Sprache, nicht einmal die eigene, lernen ohne eine ganz erhebliche Beanspruchung des Gedächtnisses. Das liegt in der Natur der Sache. Die Sprache ist nichts, was wir erfinden oder logisch deduzieren könnten. Es handelt sich um das Werk von Generationen, um zum Teil uraltes Erbgut, das wir ehrfürchtig zu treuen Handen nehmen, um es unversehrt an die künftigen Generationen weiterzugeben. Im elementaren Sprachunterricht, mit dem wir es hier zu tun haben, muss das Gedächtnis mehr als jede andere geistige Funktion herhalten. Mit dieser Bemerkung möchte ich den Sprachunterricht keineswegs etwa herabwürdigen. Denn erstens gilt das gleiche weitgehend für jeden andern Elementarunterricht, und zweitens – das möchte ich zur Ehrenrettung des Gedächtnisses sagen – ist das Gedächtnis, wenn auch nicht die edelste, so doch die grundlegende Funktion des menschlichen Geistes. Es ist glücklicherweise auch die am leichtesten auszubildende. Diese Ausbildung kann sich aber nur dadurch vollziehen, dass man ihm etwas zumutet.

Ob das Gedächtnis das ihm dargebotene Sprachgut bewältigen kann, hängt weitgehend davon ab, wie es ihm nahegebracht wird. Nun ist die Sprache in erster Linie etwas für Ohr und Mund und erst in zweiter Linie etwas für Auge und Hand. Der Schüler soll also das Sprachgut durch das Ohr aufnehmen lernen. Das Vokabular am Kopf jeder Lektion ist daher zunächst nicht für ihn, sondern nur für den Lehrer da. Dieser spricht das neue Wort vor und lässt es den Schüler nachsprechen. Dabei bringt er es wenn immer möglich mit dem betreffenden Gegenstand oder Vorgang in unmittelbare Verbindung und stellt es jedenfalls in einen wenn auch einfachen, so doch sinnvollen Zusammenhang. Dieses Vorgehen nötigt den Schüler, sich, wenn er spricht, etwas vorzustellen. Dem gleichen Zweck dient die Verwendung des Wortes in einfachen Sätzen. Erst wenn auf diese Weise das Lautbild dem Schüler zum Besitz geworden ist, soll ihm an der Wandtafel das Schriftbild vor Augen geführt werden, und erst dann ist es an der Zeit, das Wort mit einer Zeichnung oder mit der deutschen Uebersetzung daneben ins Wörterheft einzutragen. So entsteht, als Ergänzung des alphabetischen Vokabulars am Schluss des Buches, ein Wörterverzeichnis nach Sachgebieten, das ich zur Einprägung und späteren Wiederholung für unentbehrlich halte. Wieweit sich der Schüler auf diese Weise den Wortschatz einer Lektion angeeignet hat, soll sich an der zugehörigen Einsatzübung erweisen.

Selbstverständlich ist schon bei der Einführung der Wörter auf eine gute Aussprache zu achten. Unter den Mitteln, die dazu führen, sind meines Erachtens das Vorsprechen des Lehrers und das kontrollierte Nachsprechen des Schülers immer noch das unentbehrlichste; denn es gestattet dem Schüler, beim Zuhören die Mundstellung des Lehrers zu beobachten, und dem Lehrer, den Schüler zur sofortigen Korrektur zu veranlassen und ihm dabei zu helfen. Dagegen verzichtet das Buch bewusst auf eine eingehende Beschreibung der Laute und der Sprechwerkzeuge sowie auf die phonetische Schrift. Der Schüler muss das historische Schriftbild deuten und umgekehrt das Lautbild durch das historische Schriftbild ausdrücken lernen, und das fällt ihm schwer genug. Da hat es keinen Sinn, ihm noch ein zweites Schriftbild, d. h. eine zweite Orthographie, beibringen zu wollen.

Die Aussprache des Französischen macht unsern Schülern erhebliche Schwierigkeiten. Denken wir nur schon an die ungewohnte Artikulationsbasis. Für wenige Laute seiner Muttersprache findet er im Französischen eine genaue Entsprechung. Wir gehen daher behutsam an die Aussprache heran, indem wir die Einführung der Laute auf die ersten elf Lektionen verteilen, und zwar beginnen wir mit den Lauten, die dem Schüler am wenigsten Mühe machen, und schreiten von Lektion zu Lektion zu immer grösseren Schwierigkeiten fort. Innerhalb der einzelnen Uebungen ist das Material ebenfalls nach Schwierigkeiten geordnet.

Auch die Einübung der Aussprache denke ich mir bei geschlossenem Buch. Der Lehrer wird damit einsetzen, sobald bei der Darbietung der Wörter ein neuer Laut auftritt, und nur so lange und so viel üben, als er es für notwendig erachtet. Ebenso bleibe es seinem Entscheid überlassen, ob er die Uebungen nur zum Vor- und Nachsprechen benutzen oder ob er sie überdies noch durch die Schüler lesen lassen will. Besonders am Anfang scheint mir hierin Zurückhaltung geboten.

So grosse Beachtung die Aussprache verdient, so dürfen wir darob nicht vergessen, dass die andern Gebiete des Französischunterrichts ein ebensogrosses Anrecht auf unsere Aufmerksamkeit haben, Gebiete, die ausserhalb der Schule kaum mehr zu ihrem Rechte kommen, nämlich Morphologie und Syntax. Damit befinden wir uns mitten in unserer Schulgrammatik. Es scheint mir daher hier am Platz, die Stellung zu umschreiben, welche der Grammatik nach meiner Auffassung im elementaren Französischunterricht der Sekundarschule zukommt.

Grammatik ist die Lehre von der Sprache, sie ist nicht die Sprache selbst. Das Griechische z. B. war schon zur höchsten Blüte gediehen, bevor es – in der Mitte des 5. Jahrhunderts vor Christo – einem griechischen Philosophen, Protagoras, einfiel, die Sprache zum Gegenstand seiner denkenden Betrachtung zu machen, und erst um 300 vor Christo hat die Stoa abschliessend die noch heute übliche grammatische Terminologie geschaffen. Homer hat also keinen Grammatikunterricht genossen. Nun, er dichtete schliesslich in seiner Muttersprache. Aber auch die Barbaren, z. B. die Nichtgriechen Kleinasiens, Unteritaliens und Siziliens, mussten bei ihrem Bemühen, sich mit den griechischen Kolonisten zu verständigen, ohne Grammatik auskommen. Wie ihnen das gelungen ist, brauchen wir hier nicht näher zu untersuchen. Wir Französischlehrer des 20. Jahrhunderts haben es jedenfalls besser; denn uns steht eine bis ins feinste ausgebildetete Grammatik als willkommene, ja unentbehrliche Helferin bereit. Ich sage ausdrücklich: als Helferin, nicht als absolute Herrscherin. Das heisst, wir müssen uns den Entscheid darüber vorbehalten, in

welchem Augenblick wir mit der grammatischen Betrachtung einsetzen und in welche Tiefen wir sie vortreiben wollen.

Um diesen Entscheid sachgemäss zu fällen, erinnern wir uns wieder an den Schüler, so wie er nach seinem Eintritt in die Sekundarschule vor uns sitzt. Seinem Alter entsprechend ist er noch nicht zur denkenden Betrachtung der Sprache herangebildet und besitzt daher keine sicheren grammatischen Begriffe, auf denen sich ein solides Gebäude errichten liesse. Wir können also schon deshalb nicht von der Grammatik zur Sprache, wir müssen von der Sprache zur Grammatik schreiten. Mit andern Worten: Wir bieten dem Schüler zuerst das sprachliche Material und führen ihn daran zur Einsicht in die grammatischen Gesetzmässigkeiten und Regeln. Wir folgen also dem bewährten didaktischen Grundsatz: «Vom Konkreten zum Abstrakten.» Dieser Grundsatz ist jetzt etwa 300 Jahre alt, aber immer noch richtig, weil er der Natur des menschlichen Geistes entspricht. Die grammatische Betrachtung führen wir nur so weit, als sie der Entwicklungsstufe des Schülers angemessen und zum richtigen Gebrauch der Sprache notwendig ist. Wir treiben nicht Grammatik um ihrer selbst willen.

Wie das gemeint ist, sei an einem Beispiel aus der Morphologie erläutert. Ich denke an die Einführung des Indicatif présent der Verben auf -er. Da setzt das Buch nicht mit der üblichen Konjugation durch alle sechs Personalformen ein, die so im Leben nie aufeinanderfolgen. Noch weniger zerlegt es diese Formen in ihre Elemente, um sie nachher wieder zusammensetzen zu lassen. Das entspricht weder dem Wesen des Schülers noch dem der Sprache. Für den Schüler, der das Sprachgut mit dem Ohr aufnimmt, sind Sätze wie «Charles entre», «Je ferme la porte», «Va à ta place!» zunächst eine Einheit, die keiner Analyse bedarf. Und was die Sprache betrifft, haben wir schon darauf hingewiesen, dass sie nicht etwas mechanisch Konstruiertes oder Konstruierbares, sondern etwas organisch Gewachsenes und immer weiter Wachsendes ist. An die Stelle der Konjugationsübungen treten Satzreihen, die in der gleichen Personalform zu sprechen sind, und Fragen des Lehrers und möglichst bald auch des Schülers in einer bestimmten Person, die von einem (andern) Schüler in der passenden Personalform zu beantworten sind, so wie es im Leben geschieht. Auf diese Weise wird der Schüler zum Sprechen ermutigt, und zwar zum sinnvollen Sprechen; denn er wird genötigt, sich beim Sprechen etwas vorzustellen. So lernt er auch auf einen französischen Anstoss reagieren. Erst wenn er eine Personalform (bei Fragen und Antworten deren zwei) dem Gedächtnis sicher einverleibt hat, gehen wir zu einer andern über, und erst wenn er über jede dieser Formen bis zur Geläufigkeit verfügt, wird es sinnvoll, die gemischten Uebungen in Angriff zu nehmen, wie sie sich am Schluss des Uebungsteils der Lektion finden. Beginnen wir früher damit, so regen wir nicht etwa zum Denken an – wir können ja die Formen nicht erdenken, wir können uns ihrer nur erinnern –, sondern nur zu einem mühsamen und unproduktiven Suchen im Gedächtnis. Unser Ziel ist aber die geläufige, ja automatische Anwendung der Formen in einem einfachen Zusammenhang.

Das Buch bietet wohl genügend Uebungsstoff. Wer ihn zu reichlich bemessen findet, möge bedenken, dass nur im Gedächtnis haftenbleibt, was gründlich geübt worden ist. Der Schüler soll ja die Formen nicht nur kennen, er soll sie können. Und schliesslich fällt es dem Lehrer leichter, Uebungen zu kürzen oder vielleicht auch wegzulassen, als selber Uebungen zusammenzustellen.

Auch die Uebungen zur Formenlehre denke ich mir soweit möglich bei geschlossenem Buch. Selbstverständlich soll nicht alles, was gesprochen worden ist, auch geschrieben werden. Aber es sollte nichts geschrieben werden, was nicht schon einmal gesprochen worden ist; denn Laut- und Schriftbild gehören zusammen und stützen sich gegenseitig im Gedächtnis. Regelmässige schriftliche Aufgaben geringen Umfanges (vielleicht eine halbe Seite Normal A5) von einer Stunde auf die andere sind der Einprägung des Sprachgutes, vor allem der Orthographie, sehr förderlich.

Bei der Abfassung der Lesestücke suchte ich mit dem bisher bekannten lexikalischen, morphologischen und syntaktischen Material auszukommen. Der Schüler soll beim Lesen das Bewusstsein erhalten, etwas gelernt zu haben und etwas zu können. Die Lektüre dient vor allem der Pflege der Aussprache und der Intonation. Damit sind aber die Möglichkeiten, die sie bietet, keineswegs erschöpft. Manche Dialoge – diese Form wurde um ihrer Lebensnähe willen häufig gewählt – geben vielleicht Anlass zu szenischer Darstellung, andere lassen sich zu kleinen Berichten zusammenfassen; laufende Texte können umgeformt werden. Ich möchte das der methodischen Phantasie des Lehrers anheimstellen. Jedenfalls aber sollte er durch geeignete französische Fragen den Inhalt der Lektüre zu klären suchen und, soweit er dem Verständnis der Schüler nicht ganz traut, sie ins Deutsche übertragen lassen. Denn Klarheit über den Inhalt ist unerlässlich.

Erst wenn der gesamte Stoff der Lektion durch gründliches, auf Nachahmung und Analogie beruhendes Ueben zum Besitz des Schülers geworden ist, schreiten wir zur grammatischen Betrachtung, in einem Zeitpunkt also, da die verstandesmässige Ueberlegung den entstehenden Automatismus nicht mehr hemmt, sondern das neu erworbene Sprachgut sichern hilft. Dadurch, dass wir den Schüler in dem ihm vertrauten lebendigen Sprachgut die darin gleichsam verborgenen Begriffe und Gesetzmässigkeiten erkennen lehren, und nur so, fördern wir auch den formalen Bildungswert zutage, der in der Beschäftigung mit der Grammatik steckt. Aus diesen Gründen findet sich das Kapitel «Grammaire» meist am Schluss der Lektion. Es geht nur dann den Uebungen voran, wenn seltene, vor allem literarische Formen, wie das Passé simple, einzuführen sind, oder wenn es sich um willkürliche Regeln handelt, wie die zur Uebereinstimmung des Participe passé, wo das deduktive Verfahren in der Natur der Sache liegt. Die Regeln selbst suchte ich möglichst knapp zu fassen und auf das Notwendige zu beschränken.

Da ich mir auch die grammatische Betrachtung bei geschlossenem Buche denke, habe ich bei der Darstellung der grammatischen Sachverhalte auf jedes graphische Mittel ausser der typographischen Anordnung und der Hervorhebung durch den Druck verzichtet. Einmal soll das Buch dem Lehrer nicht vorgreifen, und sodann tut eine graphische Veranschaulichung dann die beste Wirkung, wenn sie vor den Augen der Schüler an der Wandtafel entsteht.

Schon oben habe ich auf die Erfahrungstatsache hingewiesen, dass eine verfrühte verstandesmässige Betrachtung die Entwicklung des Automatismus, der ja nicht auf dem Denken, sondern auf Nachahmung und Analogie beruht, hemmt. Das gleiche gilt von der ver-

frühten Uebersetzung. Zwei Sprachen, zwei Welten! Uebersetzen kann nur, wer in beiden zu Hause ist. In jeder Uebersetzung steckt ein Stück Sprachvergleichung, auch dann, wenn es sich nur um Sätze handelt, die zum Zweck des Uebersetztwerdens gebildet worden sind. Daher übersetzen wir im elementaren Sprachunterricht nicht, um den Sprachschatz zu mehren, sondern nur, um den sprachlichen Besitz des Schülers zu kontrollieren. Das eine ist vom andern streng zu trennen. Gehen wir zu früh ans Uebersetzen, so gewöhnt sich der Schüler daran, jeden Gedanken, den er auf französisch äussern möchte, zuerst in der Muttersprache zu formulieren, und er lernt nie oder nur mit grösster Mühe, unmittelbar französisch zu reagieren. Zudem hemmt das ständige Hin und Her von einer Sprache zur andern die Entwicklung des Sprachgefühls. Aus diesen Gründen finden sich die Uebersetzungsaufgaben nur in den Wiederholungsübungen, die im Buch jeweilen nach fünf, gelegentlich auch nach vier oder sechs Lektionen eingeschaltet sind. Sie sollen erst in Angriff genommen werden, wenn der Schüler den betreffenden Stoff wirklich beherrscht, so dass er nicht mehr genötigt ist, Wort für Wort zu übersetzen, sondern sich fragt: «Wie kann ich diesen Gedanken französisch ausdrücken?»

Wie die einzelnen Lektionen, so ist auch das ganze Buch weniger nach logisch-systematischen als nach psychologischen Gesichtspunkten aufgebaut. Was aus Gründen der grammatischen Systematik zusammengehört, ist aus Rücksicht auf das Wesen des Schülers auseinandergelegt. Schwierigkeiten werden stufenweise überwunden, und zwar so, dass die nächste Stufe erst in Angriff genommen wird, wenn sich der Schüler auf der vorangehenden sicher fühlt und wenn er sich bei der Beschäftigung mit etwas ganz anderem ein wenig entspannt hat. Hiezu verweise ich z. B. auf die Einführung ins Passé composé und die verschiedenen Regeln zum Participe passé oder auf die Behandlung des Relativpronomens. Das Buch vermeidet es auch, Dinge, die leicht verwechselt werden, gleichzeitig oder kurz nacheinander zu bringen. Wie schon gesagt, können wir die mannigfaltigen Erscheinungen der Sprache nicht erfinden oder deduzieren, wir können sie nur durch Nachahmung und Analogie ins Gedächtnis aufnehmen. So lassen sich Formen wie «ils sont» und «ils ont» nicht logisch aus den betreffenden Infinitiven ableiten. Daher schützt keine Logik gegen deren ständige Verwechslung; da hilft nur eine genügende Zeitspanne, die man zwischen der Einführung des einen und der des andern Verbs verstreichen lässt.

Bei alledem dachte ich an den Schüler, glaube aber auch mit dem Wesen der Sprache in Einklang zu stehen. Vielleicht lassen meine Ausführungen spüren, dass das Buch nicht ein Produkt grauer Theorie, sondern die Frucht der Erfahrung und der daran geknüpften Ueberlegung ist. Wer es erprobt, möge eines nicht vergessen: So wichtig ein Lehrbuch im Unterricht ist, es kann und soll doch nur anregen und dienen, nicht herrschen, und zum rechten Dienst erwecken kann es nur der Lehrer, der es mit Einsicht verwendet.

Hermann Leber

Die Lehrerschaft sucht Zusammenarbeit mit der Wirtschaft

Ein Vortragsabend des Basler Lehrervereins

Der Basler Lehrerverein (Sektion des SLV) hat auf den 9. November 1962 zu einem Vortragsabend neben der Kollegenschaft, den Schulvorstehern und Behördemitgliedern auch Vertreter von Gewerbe, Handel und Industrie eingeladen.

Der Präsident, *Fritz Fassbind,* unterstrich in seinem Eröffnungswort die Bedeutung eines engen Kontaktes zwischen Schule und Wirtschaft. Wie nie zuvor zwingen uns einerseits die fortschreitende gesellschaftliche Wandlung im Zeitalter der Technik und anderseits die weltweite Auseinandersetzung zwischen Ost und West zu gemeinsamer Besinnung und ernsthafter Ueberprüfung unserer Bildungsordnung.

Der als Referent geladene Vorsteher des Kantonalen Amtes für berufliche Ausbildung Bern, *E. Jeangros,* verstand es in seinem in Mundart gehaltenen Vortrag über *«Unsere Bildungsordnung in der industriellen Gesellschaft»* meisterhaft, seine Zuhörer zu fesseln und durch scharfe Akzentsetzung brennende Fragen aufzuzeigen.

Einleitend hob der Referent den neuen und initiativen Geist hervor, der in der Zusammensetzung der Versammlung zum Ausdruck kam.

Durch das Suchen der Lehrerschaft nach Zusammenarbeit mit Wirtschafts- und Industriekreisen findet die Epoche gegenseitiger Abkapselung ihr Ende. Die Wirtschaftskreise sind heute zur Zusammenarbeit bereit. Dass die industrielle Gesellschaft bildungsabhängig ist, legt die statistisch erfassbare Entwicklung dar. Unsere Gesellschaft braucht jeden nach seinen Kräften.

Die einstige Polarisierung in eine breite, wenig bemittelte oder arme Volksschicht und in eine schmale und reiche Oberschicht hat sich gewandelt. Die Verdienstmöglichkeiten haben sich gebessert. Jedem Zeitgenossen stehen heute viel mehr materielle und geistige Güter zur Verfügung als in jeder früheren Menschheitsepoche. Dies hat seine Rückwirkungen auf die Schul- und Bildungsordnung. Auch die Arbeitszeiten haben sich geändert. Jeder Erwerbstätige hat Zeit und Mittel zu sinnvoller Musse, zu Bildung und Weiterbildung.

Auch die *berufliche Struktur* der Gesellschaft ist in Wandlung. Im primären Sektor, der Urproduktion, waren vor 100 Jahren zwei Drittel unserer Bevölkerung tätig, heute noch 16 %. Die Zahl der in der Rohstoffveredlung von Handwerk und Industrie Tätigen ist auf 47 % angewachsen, geht aber mit zunehmender Teilautomatisierung einer Stabilisierung mit sinkender Tendenz entgegen. Die Gruppe der Dienstleistungsberufe in Handel, Verwaltung, Verkehr, Erziehung, Fürsorge, Gesundheitspflege, in freien Berufen usw. ist bereits auf 37 % (USA 55 %) angestiegen.

Auch aus diesen Wandlungen ergeben sich Rückwirkungen auf unser Bildungswesen:

Die Berufsgruppen, die einer erweiterten Vorbildung durch Mittel-, Berufs- und Hochschulen bedürfen, steigen rasch an! Nachweisbar hat die technisch-industrielle Entwicklung durchwegs die Arbeits-, Berufs- und Lebensanforderungen gesteigert. Die Bildung – einst unproduktiv – ist zur Produktivkraft geworden, die Rohstoffen und Kapitalien erst zur Produktivität verhilft.

Bildung ist zur entscheidenden persönlichen und sozialen Aufstiegshilfe, mangelnde Bildung zum Hemmnis, Unbildung zur sozialen wie persönlichen Gefährdung geworden. Auch in der Schweiz ist diese Wandlung durch Zahlen belegbar:

Von 1941 bis 1950 haben bei uns die in Lehre oder Handelsschule ausgebildeten kaufmännischen Angestellten um 28 %, die Techniker um 41 %, die Facharbeiter um 14 % zugenommen, während die ungelernten, meist kümmerlich gebildeten Kräfte um 15 % abgenommen haben.

Auch die Berufe sind Veränderungen unterstellt; sie sind zu dynamischen Arbeitsbereichen geworden. Die Fähigkeit zum Lernen, zum Weiterlernen, zur lebenslangen Weiterbildung wird notwendig. Damit sind erneut Bildungsanforderungen gestellt. Zu denken gibt die hohe Zahl der Gastarbeiter, die keineswegs vorwiegend ungelernte Hilfskräfte sind. Sie entspricht einem Viertel unserer Erwerbstätigen. Mit dem Aufschwung in ihren Heimatländern wird die Gewinnung qualifizierter Gastmitarbeiter immer schwieriger. Damit wächst der Mangel an qualifiziertem Nachwuchs.

Wir bilden zuwenig Akademiker, Ingenieure, Techniker, kaufmännische Angestellte und Facharbeiter aus. Wir haben zuwenig Lehrer aller Stufen. Unsere Bildungseinrichtungen sind zu beschränkt! Noch immer sind Bildungsgelegenheiten regional und sozial ungleich zugänglich, und viele Begabte werden nicht optimal gebildet. Vergleiche mit dem Ausland bestärken dies:

1955 zählte man in Russland einen Maturanden auf 200 Einwohner, in Westdeutschland auf 1250, in der Schweiz auf 2000 Einwohner.

Die Entwicklung hat uns überrascht, unsere Schul- und Bildungsordnung ist im Rückstand. Was ist zu tun?

Der Referent postulierte:

1. *Wir sollten unser Schul- und Bildungswesen im Gesellschaftsganzen besser kennen.*

Zur Beschaffung der Grundlagen ist eine enge Zusammenarbeit zwischen Pädagoge, Soziologe und Statistiker unumgänglich.

Es ist nicht einzusehen, weshalb eine fortlaufende Grundlagen-, Organisations- und Bewährungsprüfung, die zum Gedeihen von Betrieben der Industrie viel beigetragen hat, nicht auch auf unser Bildungswesen angewandt werden könnte! Grundlagenkenntnis ist nötig, um Fragen unseres Schulsystems befriedigend zu lösen.

2. *Eine bessere Kenntnis und Würdigung des Lehrerberufes ist notwendig.*

Die Werbekraft für den Lehrerberuf hängt von mancherlei Umständen ab: vom sozialen Prestige, von der öffentlichen Wertung, von der Besoldung. Die wirkliche Bedeutung und Leistung des Lehrerberufs für die Gesellschaft wird viel zuwenig gewürdigt.

In Zusammenarbeit einer über alle Stufen geeinigten Lehrerschaft könnte durch systematische Information der Oeffentlichkeit viel erreicht werden.

Als Gründe der Abwanderung aus dem Lehrerberuf nannte der Vortragende Ueberlastung, Ueberforderung vieler Mittelschul- und Hochschullehrer, Nachlassen der Erzieh- und Bildekraft der Familie. Der immer dringlicher werdenden Weiterbildung des Lehrers steht keine Arbeitszeitverkürzung gegenüber.

Lehrer, die sich besonderen Aufgaben zuwenden (z. B. Lehrmittelverfasser, Tätigkeit in Forschung, Lehrerweiterbildung usw.) sollten in grosszügiger Weise entlastet werden.

Verheirateten Lehrerinnen sollten Lehrstellen mit beschränkter Stundenverpflichtung angeboten werden.

3. *Förderung aller Begabungen in Schule und Wirtschaft.*

Zur Erfassung der Individuallage und Entfaltung der Begabung des Schülers sind kleinere Klassenbestände unumgänglich. Für Kinder aus bildungshinderlichen oder -schwachen Familien sollten an Primar- und Mittelschulen Aufgabenklassen eingerichtet werden. Die Uebertrittsmöglichkeiten sind durch Querverbindungen zwischen den Schultypen zu ermöglichen; für Nachzügler und «Spätberufene» sind Vorbereitungs- und Uebertrittsklassen zu schaffen.

Elternbesprechungen müssen vermehrt gepflegt werden.

4. *Schule und Wirtschaft sollten zu Reformen ansetzen und zusammenarbeiten.*

Im Leben wie in der Schule geht es um das Lernen als Weg zur Arbeits- und Persönlichkeitsbildung.

Hier wie dort müssen wir Lebens- und Arbeitssituationen bewältigen. Schüler und Berufsmann haben die gestellten Aufgaben zu lösen.

Der Weg zur Arbeits- und Persönlichkeitsbildung führt in der Schule wie im Leben über das Lernen, Lernen als tätiges Hineinwachsen in die äussere wie innere Bewältigung von Arbeits- und Lebenssituationen, Lernen als Gewinnen von Erfahrungen, als Verbinden und Auswerten bisheriger Erfahrungen und Anreichern neuer Erfahrungen zur Festigung, Erweiterung, Berichtigung, Ergänzung und Vertiefung unseres Erfahrungsschatzes. Dieses ausdauernde und totale Lernen in unseren Arbeits- und Lebenssituationen führt zur Bildung und als lebenslanges Bemühen zu einer ständig erweiterten und vertieften Lebenserfahrung, die wir einigermassen als allgemeine Bildung bezeichnen dürfen. Diese Lernwilligkeit und Lernfähigkeit ermöglichen uns, in der Schule wie im Leben eine bereits erlernte und gekonnte Arbeit immer besser zu meistern, aber auch zu weiteren Arbeiten fortzuschreiten.

Abschliessend wies der Referent auf den Ausbau unseres Bildungswesens als einer staatspolitischen Aufgabe ersten Ranges hin, an der offen und initiativ mitzuarbeiten wir alle aufgerufen sind.

Eine zeitlich leider beschränkte Diskussion bewies, dass die Ausführungen des Referenten auf lebhaftes Interesse gestossen waren.

Es ist zu hoffen, dass die Initiative des Basler Lehrervereins eine erspriessliche Zusammenarbeit auf lange Sicht ausgelöst hat. *Th. Richner*

Schulnachrichten aus den Kantonen

Glarus

Rektor Jacques Jenny, Glarus, legt sein Zepter nieder

Am 6. Oktober nahmen Behörden, Lehrer und Schüler in einer eindrucksvollen Feier Abschied von dem wegen Erreichung der Altersgrenze von Beruf und Amt zurücktretenden Rektor Jacques Jenny. Nach der fein vorgetragenen Kantate von Haydns «Entfernt von Gram und Sorgen» ergriff Herr Ständerat und Erziehungsdirektor Dr. *F. Stucki* das Wort, um dem verdienten Rektor und Schulmann für das der Jugend und dem Kanton in treuer, aufopfernder Pflichterfüllung Geleistete zu danken. Seine über 40jährige Wirksamkeit, von denen er 6 Jahre als Prorektor und 14 Jahre als Rektor wirkte, werden im Lande Glarus nicht vergessen werden. Er wünschte dem geschätzten Freund in dem verdienten Ruhestand alles Gute und Schöne, aber vor allem eine von Gott gesegnete Gesundheit.

Anschliessend an diese mit innerer Anteilnahme vorgetragenen Rede sprach Herr Prorektor Dr. *E. Vischer* im Namen der Lehrerschaft, schilderte in schöner Formulierung das Wirken des Demissionärs und kam dabei auf die klug geplante Aufbauarbeit, die er vor allem im uneigennützigen Einsatz bei der Ueberführung der Höhern Stadtschule in die Kantonsschule geleistet hat, zu sprechen. Dr. Vischer anerkannte dabei auch die hohen Qualitäten seines vorgesetzten Kollegen als Lehrer der Naturwissenschaften und konnte die Freude nachfühlen, die er empfand, als die Schule nach verhältnismässig kurzer Zeit die eidgenössische Anerkennung erhielt. Auch er wünschte Jacques Jenny einen gesegneten Ruhestand, in dem er sich ihn allerdings nicht mit dem Sammetkäppchen angetan im Lehnstuhl sitzend, sondern seinem Naturell gemäss nur aktiv vorstellen kann. – Nun folgte das Mozartsche Flötenquartett in A-dur, und nach diesem künstlerischen Genuss ergriff Rektor Jenny selber das Wort. Er schilderte kurz die «Leiden und Freuden» eines Rektors, gab ein paar Zukunftsprogrammpunkte bekannt und dankte den Behörden, der Lehrerschaft und den vielen Mitgestaltern eines Schulbetriebes für die während vieler Jahre genossene Unterstützung seiner Arbeit. In gehaltvollen Ausführungen nahm er dann Abschied von seinem Amt und seinem Beruf, den er so sehr geliebt hat, von seinen Kolleginnen und Kollegen sowie von den Schülern, die zu betreuen und zu unterrichten ihm immer eine Herzensangelegenheit war. – Nun legte er die Schulleitung in die Hand seines Amtsnachfolgers, Herrn Dr. *Theodor Reich*, dem er viel Freude und Erfolg in seinem verantwortungsvollen Wirken wünschte. Im Schlußsatz drückte er sein tiefstes Anliegen aus: «Möge der Kantonsschule Glarus, die für immer eine Stätte ‚des Kampfes um den Geist' bleiben soll, eine stetige, erfreuliche Weiterentwicklung beschieden sein, zu Nutz und Frommen unseres lieben Glarnerlandes.»

Mit Beethovens «Die Himmel rühmen die Ehre Gottes» schloss diese von Herrn Prorektor Vischer fein arrangierte, schöne Abschiedsfeier.

In einem Fackelzug würdigte auch die Mittelschulverbindung «Glaronia» die Verdienste ihres scheidenden Rektors. *Sch.*

Schaffhausen

Kantonale Lehrerkonferenz Schaffhausen

Am Samstag, dem 3. November a. c., fand im «Schaffhauserhof» die 86. Tagung der Kantonalkonferenz statt. Sie wurde in ruhiger und überlegener Weise vom neuen Präsidenten *Hans Wanner*, Lehrer in Schleitheim, geleitet.

Nach einem musikalischen Gruss der Oberseminaristen unter der Leitung von Professor Edwin Villiger, an dem sich die ganze Konferenz beteiligte und dabei erst noch einige neue, ansprechende Liedersätze kennenlernte, die sich auch gut für die Schulstube eignen, begrüsste der Vorsitzende alle Kolleginnen und Kollegen und die zahlreichen Gäste. In seinem Eröffnungswort kam er im Hinblick auf das Hauptreferat auf die *Stellung des Lehrers in der Oeffentlichkeit* zu sprechen.

Nach einem Zitat aus einem Vortrag von Oberstdivisionär Schumacher über die Lehrerpersönlichkeit muss ein Lehrer als gebildete Persönlichkeit an allem Anteil nehmen, demzufolge auch am politischen Leben, denn: «Wo kein Kraut gepflanzt wird, wächst Unkraut.» Glücklicherweise darf festgestellt werden, dass sich viele Lehrer am öffentlichen Leben beteiligen, sei es in Behörden oder Kommissionen. Durch die positive Haltung gegenüber unserm Staatswesen geben wir auch den Schülern in ihrem späteren Leben ein leuchtendes Beispiel. Merkwürdigerweise ist der einzelne Lehrer bei den Mitbürgern sehr oft hoch geschätzt, man würdigt seine Leistungen inner- und ausserhalb der Schule; aber der Berufsstand wird leider immer noch oft gering geachtet. Diese Geringschätzung stört aber das dringend notwendige Vertrauensverhältnis zwischen Lehrer und Schüler und erschwert seine ohnehin nicht leichte Berufsarbeit. Zudem wird durch diese negative Haltung mancher junge, fähige Bursche in seiner Berufswahl beeinflusst; er scheut sich, Lehrer zu werden. Was können wir gegen diese ablehnende Haltung gewisser Volkskreise unternehmen?

Jammern nützt nichts. Durch persönliche Aufklärung und Aussprache bei uns wohlgesinnten Persönlichkeiten und durch vorzügliche Arbeit in der Schule können wir viel erreichen. Diese einleitenden Gedanken des Konferenzpräsidenten sind es wohl wert, beherzigt zu werden.

Die 45. Jahresrechnung der Witwen- und Waisenstiftung für die Lehrerschaft, die mit einem Betriebsvorschlag von 2200 Fr. bei einem Vermögensbestand von 118 200 Fr. abschliesst, wurde diskussionslos an- und abgenommen.

Aus den Mitteilungen des Vertreters im Erziehungsrat, Kollege *Hans Steinegger*, Thayngen, konnte entnommen werden, dass der Erziehungsrat den neuen Lehrplan der Realschule (Sekundarschule) vorläufig noch nicht genehmigt hat, dafür aber nach dritter Lesung den obligatorischen Lehrplan der Elementarschule in Kraft gesetzt hat. Nach diesem neuen Lehrplan können nun auf der Unter- und Mittelstufe halbstündige Lektionen in den Fächern Singen, Schreiben und Zeichnen erteilt werden. Die Hausaufgaben sollen an der Unterstufe 15–20 Minuten, an der Mittelstufe 20–30 Minuten betragen. Mit diesen Vorschriften soll also ein Riegel gegen die Ueberforderung der Schüler durch die Schule gestossen werden. Ferner besprach der Erziehungsrat mit sämtlichen Schulpräsidenten des Kantons das Problem der Hilfsklassen auf der Landschaft. Erziehungsberater *Bolli* referierte über dieses Problem in ein-

gehender Weise. Mögen seine Bemühungen recht bald reife Früchte tragen! Ferner sollen im Kanton die Realschulprüfungen koordiniert werden. Ein Lehrgang für das Schreiben, verfasst von Kollege *Ernst Pfenninger*, Schaffhausen, soll demnächst herausgegeben werden. Es dürfte noch interessieren, dass der Erziehungsrat im Berichtsjahr 61 Stipendien an Absolventen von höheren Schulen im Gesamtbetrage von 60 000 Fr. bewilligt hat. Nach einer Pause hielt Herr Dr. *A. Hummler*, St. Gallen, ein Referat über

«Die Schweiz im Spannungsfeld der europäischen Einigungsbestrebungen».

Der kompetente Referent verstand es ausgezeichnet, die schwierige und sehr weitschichtige Materie klar darzustellen. Die *wirtschaftlichen* Folgen der europäischen Integration wären für unser Land noch annehmbar, die Landwirtschaft ausgeklammert, die *politischen* dagegen sind viel problematischer. Denken wir dabei nur an unsere Neutralität und die schweizerische Demokratie. Jedenfalls steht unsere Generation vor folgenschweren Entscheidungen. Reicher Beifall bezeugte, dass das interessante Referat dankbare und recht aufmerksame Zuhörer gefunden hatte.

Zum erstenmal an einer Kantonalkonferenz wurden die Kollegen, die 40 Jahre im Schuldienst stehen, geehrt. Es sind die folgenden Kollegen:

Professor *Hugo Meyer*, Kantonsschule Schaffhausen; *Heinrich Weber*, Reallehrer, Schaffhausen; und die Elementarlehrer *Hans Bartholdi*, Stein a. Rh.; *Hermann Singer*, Stein a. Rh.; *Walter Schmuckli*, Siblingen; *Otto Schnetzler*, Neuhausen a. Rhf.

Unter dem Traktandum Wünsche und Anträge machte der Erziehungsdirektor Dr. *Wanner* kurz auf die Landesausstellung in Lausanne im Jahre 1964 aufmerksam und teilte mit, dass ein Ausschuss gebildet wurde, der sich demnächst auch an die Lehrerschaft wenden werde. Dr. *Richli*, Kantonsschullehrer, berichtete anschliessend, wie sich dieses Komitee die Mitarbeit der Lehrer vorstellt.

Kurz vor 12 Uhr konnte der Präsident die anregend verlaufene Kantonalkonferenz schliessen. *E. L.*

SCHWEIZERISCHER LEHRERVEREIN

Sekretariat: Beckenhofstr. 31, Zürich, Telephon 28 08 95

Schweizerische Lehrerkrankenkasse, Telephon 26 11 05

Postadresse: Postfach Zürich 35

Austausch von Kinderzeichnungen

Kollegen von St. Louis County, Missouri (USA) stellen Mappen von Schülerzeichnungen zusammen, die das Leben in den USA von heute darstellen, wie es vom Kinde (6- bis 12jährig) gesehen wird, und möchten diese mit Kollegen anderer Länder austauschen, um bei den Schülern das gegenseitige Verständnis zu wecken.

Interessenten wenden sich an Mrs. Virginia R. Lacy, Normandy Schools, 7837 Natural Bridge Road. *St. Louis 21*, Missouri (USA).

Sekretariat SLV

Blick in die Schule

IV

Verlorene Arbeitsfreude

Gestern kam ich mit einem höheren Angestellten einer Grossfirma der Maschinenindustrie ins Gespräch. Was mich aus der Sicht des allgemein interessierten Zuschauers seit langem beschäftigt, ist für ihn ein zentrales Berufsproblem: Rationalisierung des Betriebes auf der einen und die Persönlichkeit des im Produktionsprozess eingereihten Arbeiters auf der andern Seite.

Ich lege ihm fragend meine Beobachtung dar, dass viele Arbeiter und Angestellte unter den Auswirkungen durchgeführter Rationalisierungsmassnahmen leiden, weil sie ihrer eigentlichen Arbeit entfremdet und dadurch irgendwie unglücklich wurden. Zu meiner Ueberraschung bestätigt er diese Feststellung: «Wir haben den Betrieb durchorganisiert und rationalisiert, wir haben den Lebensstandard des Arbeiters beträchtlich gehoben; aber wir haben keine zufriedenen Gesichter mehr. Jeder geht verschlossen oder gar mürrisch am andern vorbei, eine anonyme Masse von Geldverdienern.»

Bis spät in die Nacht haben wir diskutiert. Wie das gekommen sei und wohin das führen werde, wollte ich wissen. Der Mann vertraute mir seine grossen Bedenken an und verhehlte mir nicht, dass zwischen seinem «Betriebsdenken» und seiner Privatüberzeugung grundlegende Gegensätze bestünden.

Seither lässt mich die Sache erst recht nicht mehr los. Arbeiten wir tatsächlich an der Zerstörung des inneren Menschen? Haben wir es so weit gebracht, dass Betriebswissenschaftler und Betriebspsychologen als interessierte Untergebene der Wirtschaftsmagnaten nicht nur Fabrikräume, Maschinen und Werkzeuge, sondern auch die Seele des Arbeiters nach ihrem Willen und System gestalten und formen? Ist das noch Wissenschaft, ist das noch Psychologie (= Seelenkunde!), die aus dermassen zweckgebundenen Motiven an das Innerste des Menschen zu rühren wagt? Wohin wird das führen?

Nun stehe ich wieder in der Schule, in der eigenen Arbeit, im eigenen Planen drin. Ich werde ein beklemmendes Gefühl nicht los, dass auch unser eigenes Tun und Planen der selben Gefährdung unterworfen werden könnte. Hüten wir uns davor! *W. Z.*

Schweizerischer Turnlehrerverein

Vom 8. bis 11. Oktober 1962 führte der STLV in Hilterfingen am Thunersee einen Kurs für Turnen an der 1. Stufe durch. Das Thema «Singspiele und neue Geräte» fand ein so grosses Interesse, dass nur rund ein Viertel der Angemeldeten berücksichtigt werden konnte.

34 junge und sich noch jung fühlende Kolleginnen und Kollegen hüpften und tanzten, sangen und sprangen nach den Anweisungen von Frl. Lux Weiss. Man konnte gar nicht anders als mitmachen. Mit ihrer liebenswürdigen, fröhlichen Art wusste sie jedermann für die Sache zu begeistern.

Fräulein Lotti Aegerter machte uns mit neuen, kindertümlichen Geräten bekannt, die die Gerätefabrik Amrein, Luzern, in Zusammenarbeit mit dem STLV der Lehrerschaft zur Begutachtung vorlegt. Wir selber erprobten die Leiterchen, die Trapezoide, die Sprungbretter und die Böcke, befürworteten dieses und lehnten jenes ab.

Nur zu rasch waren die vier Tage vorbei! Ausgerüstet mit neuen Ideen begab sich ein jeder zurück an seinen Wirkungsort, um etwas von dieser fröhlichen Auflockerung hinein in die eigene Turnstunde zu tragen.

Dank gebührt zu Schluss den Kindern, die uns für drei Lektionen zur Verfügung standen; danken möchten wir besonders den beiden Leiterinnen und dem STLV, der uns einmal mehr ermöglichte, etwas für unsere Weiterbildung zu tun.

Hans Sonderegger

Schulfunksendungen

Erstes Datum: Jeweils Morgensendung (10.20—10.50 Uhr)
Zweites Datum: Wiederholung am Nachmittag (14.30—15.00 Uhr)

20. November/30. November: *«Der Feuervogel»*. Willi Gohl, Winterthur, erläutert die Ballettsuite von Igor Strawinsky. Nach einer textlichen Einleitung zum Hintergrund des Märchens erklingen der Tanz des Feuervogels, der Reigen der Prinzessinnen, der Teufelstanz des Königs Katschei, das Wiegenlied und Finale. Die Sendung möchte die Schüler mit einem bahnbrechenden Stück zeitlos gültiger Programmmusik bekanntmachen. Vom 7. Schuljahr an.

22. November/26. November: *Neue Wege der Afrika-Hilfe.* In der Hörfolge von Prof. Dr. Rudolf Geigy, Basel, vernehmen die Zuhörer, wie unser Tropeninstitut Eingeborene für den Gesundheitsdienst in den tropischen Ländern ausbildet. Zur Diskussion stehen Ziel, Aufgabe, Durchführung und Resultate der Ausbildungskurse für junge afrikanische Medizingehilfen im Ausbildungszentrum Ifakara (Tanganjika). Vom 7. Schuljahr an.

Versammlungen – Nachtrag

Fortsetzung von Seite 1330

BÜLACH. *Lehrerturnverein.* Freitag, 23. November, 17.15 Uhr, Turnhalle Hohfuri, Bülach. Lektion für die Unterstufe; ab 18.00 Uhr Korbball.

USTER. *Lehrerturnverein.* Montag, 19. November, 17.50 Uhr, Grüze, Dübendorf. Mädchen 2./3. Stufe, Geräteübungen; Spiel.

Kurse und Vortragsveranstaltungen

PESTALOZZIANUM ZÜRICH

Beratungsstelle für das Schul- und Jugendtheater

Im Winterhalbjahr jeden Samstag, 14.00–17.00 Uhr, in der Freihandbibliothek des Pestalozzianums.

Eröffnung der Jugendbuchausstellung
Samstag, den 17. November 1962, 15.00 Uhr

In der Ausstellung liegen sämtliche Jugendbücher auf, die im Verzeichnis 1962 «Das Buch für Dich» aufgeführt sind.

Wie jedes Jahr, wird im Rahmen der Ausstellung eine Büchergruppe besonders hervorgehoben. Diesmal werden *Tierbücher* in reicher Auswahl gezeigt.

Herr *A. Lüthi,* Präsident der Kantonsgruppe Zürich des Schweizerischen Bundes für Jugendliteratur, orientiert über das neue Jugendbuchverzeichnis.

Fräulein *A. Allenspach,* Esslingen, bringt einen *Uhu* aus den Wäldern des Zürcher Oberlandes und spricht mit einer Schulklasse über dieses Tier.

Herr *H. Traber,* Zürich, zeigt anschliessend seinen neuesten Farbfilm *«Immer wieder neues Leben»*.

EIN KURS FÜR ANGEHENDE SPIELLEITER DES VOLKSTHEATERS

Die Gesellschaft für das Schweizerische Volkstheater veranstaltet in nächster Zeit Kurse für angehende Spielleiter. Sie sind angesetzt auf Samstag/Sonntag, 17./18. November 1962, nach *Pfäffikon ZH* und Samstag/Sonntag, 24./25. November 1962, nach *Goldau SZ.* Sie verfolgen das Ziel, Anfänger in die Aufgaben der Regiearbeit im Volkstheater einzuführen. Beide Kurse stehen unter fachkundiger Leitung. – Auskunft erteilt und Anmeldungen nimmt entgegen: Geschäftsstelle der GSVT in Wädenswil ZH.

VORTRAGSZYKLUS DER PÄDAGOGISCHEN VEREINIGUNG DES LEHRERVEREINS ZÜRICH

Einführung in die moderne Kunst anhand konkreter Beispiele

Donnerstag, 22. November: Dr. *Hans-Rudolf Hilty: «Thematik und Sprache neuer Romane»* (unter besonderer Berücksichtigung von Neuerscheinungen).

Donnerstag, 13. Dezember: *Hansjörg Pauli: «Die Wiener Schule»:* Alban Berg, Schönberg und Webern (mit Bezug auf das Musica-viva-Konzert vom 6. Januar). Tonbandaufnahmen.

Donnerstag, 17. Januar 1963: Prof. ETH Dr. *Adolf M. Vogt: «Zum Problem der Abstraktion in der Malerei»* (mit Bezug auf den Zürcher Ausstellungswinter). Lichtbilder.

Donnerstag, 7. Februar: Dr. *Martin Schlappner,* Red. NZZ: *«Themen und Formprobleme im neuen Film»* (unter Berücksichtigung von Filmen der Wintersaison).

Donnerstag, 7. März: Prof. ETH *Alfred Roth: «Wohnen – heute»* (mit Lichtbildern).

Donnerstag, 21. März: Direktor des Schauspielhauses Dr. *Kurt Hirschfeld: «Friedrich Dürrenmatt»:* Einführung zu einer Uraufführung im Schauspielhaus Zürich.

Alle Vorträge finden im *Auditorium I der ETH,* jeweils um 20.15 Uhr, statt. *Freier Eintritt.*

PÄDAGOGISCHE VEREINIGUNG DES LEHRERVEREINS ZÜRICH

«Oberstufenschüler und klassische Musik»
Eine Vortragsfolge unter Leitung von *Willi Gohl*

Mitwirkende: *Heribert Lauer,* Konzertmeister des Tonhalleorchesters, Violine; *Klaus Wolters,* Klavier; *Willi Gremlich,* Hauptlehrer für Gesang am kantonalen Oberseminar.

Aeusserungen von Schülern verraten oft, dass der heranwachsenden Jugend klassische Musik weitgehend fremd ist. Vielfach kann sogar eine Abneigung festgestellt werden; zu Hause wird der Lautsprecher abgeschaltet, sobald klassische Musik erklingt.

Unsere Veranstaltungen möchten zeigen, wie auf der Oberstufe Schüler zur reichen Kulturwelt der Musik geführt werden können. Es bedarf hierfür weder umfangreicher musikgeschichtlicher Kenntnisse noch der Beherrschung eines Instrumentes. Wie in der Literatur gibt es auch in der klassischen Musik viele Werke, die für den Oberstufenschüler fassbar sind, ihn seelisch ergreifen und sogar zu begeistern vermögen.

Nebst zahlreichen musikalischen Beispielen werden auch kurze Einführungen in das Leben einiger grosser Meister geboten. Um nicht ausschliesslich Musik von Platten spielen zu müssen, werden am 28. November Heribert Lauer, Violine, und Klaus Wolters, Klavier, einige ausgewählte Werke vortragen.

Programm:

Mittwoch, 28. November, 20.00 Uhr, im Konzertsaal des Kunsthauses. Unkostenbeitrag Fr. 1.–. Heribert Lauer und Klaus Wolters spielen Musik von Händel, Mozart, Beethoven, Brahms und Debussy. Kommentare: Willi Gohl. – Kollegen aller Stufen sind zu dieser Veranstaltung herzlich eingeladen.

Montag, 10. Dezember, 20.00 Uhr, im Neubau des Pestalozzianums. Einführung in die Orchesterinstrumente, Erläuterung von ausgewählten Schulfunksendungen.

ARBEITSGRUPPE ZÜRICH FÜR ANTHROPOSOPHISCHE PÄDAGOGIK (Mitg.)

Samstag, 24. November, 15.00 Uhr, Rud.-Steiner-Schule, Zürich, Zimmer Jaggi. Themen: R. Steiner, Allgemeine Menschenkunde und Seminarbesprechungen.

Auskunft: Hans Zeller, Tel. (051) 46 85 30.

Mitteilung der Redaktion

Dieser Nummer liegt ein Prospekt der Pro Juventute bei.

Schriftleitung: Dr. Martin Simmen, Luzern, Dr. Willi Vogt, Zürich. Büro: Beckenhofstr. 31, Zürich 6. Postfach Zürich 35 Tel. 28 08 95 - Administration: Morgartenstr. 29, Zürich 4, Postfach Zürich 1, Telephon 25 17 90, Postcheckkonto VIII 1351

Kantonale Taubstummenanstalt Zürich

Auf Beginn des Schuljahres 1963/64 sind an der Kantonalen Taubstummenanstalt

2 Lehrstellen und 1 Praktikantenstelle

neu zu besetzen.

Bewerber müssen das Schweizer Bürgerrecht und das zürcherische oder ein ausserkantonales Primarlehrerpatent besitzen. Es wird von ihnen eine aufgeschlossene Haltung den Problemen der Sonderschulung gegenüber erwartet. Die besonderen Kenntnisse des Taubstummenunterrichtes können in der Schule und in Kursen am Heilpädagogischen Seminar erworben werden. Die Lehrkräfte wohnen in der Regel extern und werden für die Betreuung der Kinder im Internat nur in geringem Masse beigezogen.

Besoldungen: gewählter Lehrer Fr. 14 130.— bis 21 190.—; Verweser ab Fr. 12 710.—; Praktikant Fr. 10 170.— bis 13 610.—. Die Dienstjahre werden wie üblich angerechnet; die genannte Besoldung ist versichert bei der kantonalen Beamtenversicherungskasse.

Ueber die näheren Anstellungsbedingungen gibt die Direktion der Taubstummenanstalt, Frohalpstrasse 78, Zürich 2/38, Telephon 051/45 10 22, gerne Auskunft.

Kantonale Taubstummenanstalt Zürich

Gesucht nach AROSA in Kinderheim für die Wintersaison

Lehrerin

Eintritt etwa Mitte Dezember. Geregelte Freizeit

Offerten erbeten an **Fräulein J. Schäppi, Kinderheim Freudenberg, Arosa,** Telephon 081/3 18 56.

Evangelische Mittelschule Schiers GR

An unserer Gymnasialabteilung wird auf den 15. April 1963 eine Hauptlehrerstelle frei für

Physik und Mathematik

Bewerber, welche Freude hätten, an einer evangelischen Internatsschule mizuwirken, mögen ihre Anmeldung bis zum 15. Februar 1963 an den **Direktor der Evangelischen Mittelschule Schiers** richten, welcher auch gerne jede weitere Auskunft erteilt. Tel. (081) 5 31 91.

Für die Skiferienwoche

im Winter 1963 haben wir noch verschiedene Male freie Plätze zur Verfügung:

vom 5. bis 28. Januar 1963	**100 Plätze**
vom 9. bis 18. Februar 1963	**100 Plätze**
ab 23. Februar unbesetzt.	

Preis für Selbstkocher Fr. 3.50 pro Tag plus Kochstrom und Warmwasser, nach dem 5. März 1963 Ermässigung.
Pensionspreis für Erwachsene Fr. 8.50 oder Fr. 8.20, Kinder Fr. 8.20 oder Fr. 7.80 pro Tag, plus 2 % Service.
Fragen Sie bitte unverbindlich bei uns an, wir geben Ihnen gerne weitere Auskunft. Mit freundlicher Empfehlung: **Josef Mar. Betschart,** Montana, Stoos SZ, Tel. (043) 3 26 01 oder (043) 9 61 79.

Genossenschaft Taubstummenhilfe Zürich

sucht auf Frühjahr 1963 einen

Schulleiter

an ihre Oberschule für begabte Gehörlose in Zürich.

Voraussetzungen: Sekundar- oder Reallehrerpatent, Interesse an heilpädagogischen Fragen, Freude am selbständigen Aufbau einer neuartigen Schule.

Die besonderen Kenntnisse des Taubstummenunterrichtes können in der praktischen Schularbeit und in Kursen des Heilpädagogischen Seminars erworben werden.

Besoldung und Versicherung richten sich nach den stadtzürcherischen Verhältnissen (Fr. 16 764.— bis Fr. 22 284.—). Weitere Auskunft erteilt gerne:

Direktion der Kantonalen Taubstummenanstalt, Frohalpstrasse 78, Zürich 2/38, Telephon 051/45 10 22.

Schulgemeinde Näfels

Auf Beginn des Schuljahres 1963/1964 sind an unserer Schule zwei

Sekundarlehrstellen

sprachlich-historischer Richtung

zu besetzen.

Besoldung: die gesetzliche, zuzüglich Gemeindezulage. Die Wahl kann sofort vom Schulrat getroffen werden. Bewerber oder Bewerberinnen wollen ihre Anmeldung mit den üblichen Unterlagen bis zum 15. Dezember 1962 an Herrn Schulpräsident Richard Galli, Näfels GL, Tel. (058) 4 45 58 richten, der zu jeder gewünschten Auskunft gerne bereit ist. **Der Schulrat**

Bezirksschule Rheinfelden

An der Bezirksschule Rheinfelden ist auf Beginn des Schuljahres 1963/1964 (29. April 1963)

1 Lehrstelle

eines Hilfslehrers für Gesang und Instrumentalunterricht zu besetzen.

Besoldung nach Reglement. Ortszulage: ledig Fr. 500.— bis Fr. 1000.—, verheiratet Fr. 1000.— bis Fr. 1500.—.

Bewerbungen sind unter Beilage der üblichen Ausweise bis 30. November 1962 an Herrn R. W. Bichsel, Präsident der Schulpflege, Rheinfelden, zu richten. **Die Schulpflege**

Wir suchen

Koloniehaus oder Kolonieunterkunft

für 20 bis 25 Kinder mit 4 bis 5 Erwachsenen ohne Pension (eventuell mit), für die Monate Juli und August. Abschluss eines mehrjährigen Vertrages wäre möglich.

Offerten mit Beschreibung der verfügbaren Räume und Angabe der Kosten erbitten wir an die

Direktion des Kantonalen Erziehungsheimes zur Hoffnung, Postfach 60, Riehen BS.

Feuer
Diebstahl
Glasbruch
Wasserschaden
Maschinenbruch
Betriebsunterbrechung
Fahrzeugkasko
Krankenversicherung

BASLER FEUER

Basler Versicherungs-Gesellschaft gegen Feuerschaden Elisabethenstr. 46 Basel

Anregung zu Weihnachtsarbeiten mit Ihren Schülern

Strohsterne	Material: Aussortiertes Naturstroh, Bund Fr. 1.30. Bedarf: 10 Schüler = 1 Bund. Anleitung: «Strohsterne» von Walter Zurbuchen
Weihnachts- und Christbaumschmuck	Material: Metallfolien, beidseitig Gold- und Silberpapier. Bedarf: 10 Schüler = 4 Bogen Metallfolien. Anleitungen: «Es glänzt und glitzert»; «Für häusliche Feste».
Weihnachtslämpchen	kolorieren und ölen. 1 Lämpchen zu 35 Rp. pro Schüler.
Falt- und Scherenschnitte	Buntpapiere oder Faltblätter nach Katalog.
Kerzen schmücken	Material: Kerzen, farbiges Wachs, Farben. Bedarf: 10 Schüler = 5 Tafeln Wachs zu 95 Rp., 2 Knöpfe Deckfarben zu 60 Rp.
Körbchen aus Peddigrohr oder Bast	Peddigrohr in Bund zu 250 g in allen Dicken. Bast in leuchtenden Farben.
	Sekundar-, Real- und Werkschulen
Linol- und Stoffdruck	Material: Druckfarben, Linolmesser, Stoff. Anleitung: «Handdruck auf Stoff und Papier».
BATIK-Stoffärben	Material: 1 BATIK-Werkkasten, BATIK-Wachs. Anleitung: «BATIK» von Otto Schott.
Broschen usw. emaillieren	Material: 1 Email-Werkkasten mit Anleitung, Emailfarben, Ofen, Werkzeugen und Kupferteilen. Zusätzlich einige Kupferformen pro Schüler.

Franz Schubiger
Winterthur

Städtisches Gymnasium in Bern

Offene Lehrstellen

Am Städtischen Gymnasium in Bern sind auf den 1. April 1963 die folgenden Stellen für Lehrer, eventuell Lehrerinnen, definitiv zu besetzen:

eine Lehrstelle für Mathematik und Physik

eine Lehrstelle für Physik
allenfalls in Verbindung mit einem andern Fach oder eventuell mit verminderter Stundenzahl

eine Lehrstelle für Geographie

Interessenten haben vor der Anmeldung eine nähere Orientierung und die nötigen Formulare beim Sekretariat der Schule, Kirchenfeldstrasse 25, Bern, zu beziehen.

Persönliche Vorstellung nur nach besonderer Einladung. Die Anmeldungen sind einzureichen bis Samstag, 8. Dezember 1962, an das Oberrektorat des Städtischen Gymnasiums, Kirchenfeldstrasse 25, Bern.

Schulverwaltung der Stadt St. Gallen

Am Schulhaus Hadwig ist auf das Frühjahr 1963 (Montag, den 22. April 1963) eine

Lehrstelle an den Mädchenabschlussklassen

zu besetzen.

Bewerberinnen und Bewerber sind gebeten, ihre Anmeldungen dem Schulsekretariat der Stadt St. Gallen, Scheffelstrasse 2, bis Samstag, den 1. Dezember 1962, einzureichen. — Dem Bewerbeschreiben sind Ausweise über den Bildungsgang und die bisherige Tätigkeit, eine Photo und der gegenwärtige Stundenplan beizulegen.

St. Gallen, den 9. November 1962 **Das Schulsekretariat**

Oberstufe Rümlang / Oberglatt

Auf Beginn des Schuljahres 1963/64 sind an unserer Schule, unter Vorbehalt der Zustimmung durch die Gemeindeversammlung und der Genehmigung durch die Erziehungsdirektion, die folgenden neu zu errichtenden Lehrstellen zu besetzen:

1 Lehrstelle an der Sekundarschule
(sprachlich-historischer Richtung)

2 Lehrstellen an der Real- und Oberstufe

Die Pflege wird der Gemeindeversammlung beantragen, die Gemeindezulagen auf die neuen zulässigen Maxima zu erhöhen. Das Maximum wird unter Anrechnung auswärtiger Lehrtätigkeit nach 10 Dienstjahren erreicht. Die Gemeindezulage ist bei der kantonalen Beamtenversicherungskasse versichert.

Bewerber werden gebeten, ihre Anmeldung bis zum 1. Dezember 1962 mit dem Stundenplan und den üblichen Ausweisen dem Präsidenten der Schulpflege, Herrn Rud. Steinemann, Looren, Rümlang, einzureichen.

Oberstufenschulpflege Rümlang / Oberglatt

Primarschule Russikon

Auf Beginn des Schuljahres 1963/64 ist infolge Rücktrittes des bisherigen Inhabers

1 Lehrstelle an der Mittelstufe

in Russikon neu zu besetzen.

Die freiwillige Gemeindezulage beträgt für ledige Lehrer Fr. 2320.— bis Fr. 5160.—, für verheiratete Lehrer Fr 2820.— bis Fr. 5660.—. Auswärtige Dienstjahre werden angerechnet. Die Gemeindezulage ist bei der kantonalen Beamtenversicherungskasse mitversichert.

Bewerber werden gebeten, ihre Anmeldung unter Beilage der üblichen Ausweise und des Stundenplanes an den Präsidenten der Primarschulpflege, Herrn Hans Winkler-Bär, Russikon, zu richten (Tel. 97 58 27).

Russikon, den 6. November 1962 **Die Primarschulpflege**

Gemeinde Herisau **Offene Sekundarlehrstelle**

An der Sekundarschule Herisau ist auf Beginn des Schuljahres 1963/64 (22. April 1963)

1 Lehrstelle

der mathematisch-naturwissenschaftlichen Richtung

zu besetzen.

Besoldung nach Vereinbarung auf Grund der Besoldungsverordnung der Gemeinde Herisau vom 18. Februar 1962. Bewerbungen sind mit den üblichen Ausweisen bis 30. November 1962 an das Schulsekretariat Herisau einzureichen.

Herisau, 26. Oktober 1962 **Das Schulsekretariat**

Offene Lehrstelle

An der **Bezirksschule Rothrist** wird auf Beginn des Schuljahres 1963/64 die Stelle eines

Hauptlehrers
der sprachlich-historischen Richtung

zur Neubesetzung ausgeschrieben.

Besoldung: die gesetzliche. Ortszulage für Ledige Fr. 500.— bis Fr. 800.—, für Verheiratete Fr. 800.— bis Fr. 1200.—.

Den Anmeldungen sind beizulegen: die vollständigen Studienausweise (es werden mindestens 6 Semester akademische Studien verlangt), Ausweise über bestandene Prüfungen und Zeugnisse über bisherige Lehrtätigkeit. Von Bewerbern, die nicht bereits eine aargauische Wahlfähigkeit besitzen, wird ein Arztzeugnis verlangt, wofür das Formular von der Erziehungsdirektion zu beziehen ist.

Vollständige Anmeldungen sind bis zum 24. November 1962 der Schulpflege Rothrist einzureichen.

Aarau, 6. November 1962 **Erziehungsdirektion**

Ehemalige Haushaltlehrerin sucht zu sofortigem Eintritt nette
Tochter zur Mithilfe im Haushalt
Keine schweren Arbeiten. Sehr gute Gelegenheit, die franz. Küche und Sprache zu erlernen. Gratisstunden, gute Entlöhnung, Familienanschluss.
Offerten an E. Dalcher, Fenin sur Neuchâtel, Tel. 038 / 6 92 31

küng - Blockflöten

für das musizierende Kind
für den Lehrer
für den Solisten

in jedem Musikgeschäft erhältlich

küng Blockflötenbau Schaffhausen

Pestalozzi-Kalender 1963 für Schüler und Schülerinnen

- 484 Seiten 4 Wettbewerbe Interessantes aus aller Welt
- Farbige Wiedergabe von 38 Pro-Juventute-Marken

Mit Schatzkästlein und Kugelstift

Fr. 4.80

Verlag Pro Juventute 50 Jahre für die Jugend

Gemeinde Herisau **Offene Lehrstelle**

An der Abschluss-Schule Herisau ist auf Beginn des Schuljahres 1963/64 (22. April 1963)

1 Lehrstelle

zu besetzen.

Besoldung nach Vereinbarung auf Grund der Besoldungsverordnung der Gemeinde Herisau vom 18. Februar 1962. Bewerbungen mit den üblichen Ausweisen sind bis 30. November 1962 an das Schulsekretariat Herisau einzureichen.

Herisau, 26. Oktober 1962 **Das Schulsekretariat**

Primarschule Itingen BL

Wir suchen auf Beginn des neuen Schuljahres 1963 für die **Mittelstufe**

Lehrer (4./5. Klasse)

Besoldung nach kantonalem Besoldungsreglement plus Ortszulage: Fr. 600.— für Ledige, Fr. 800.— für Verheiratete. Interessenten belieben ihre Anmeldung mit den üblichen Unterlagen bis 15. Dezember 1962 zu senden an den Präsidenten der Schulpflege, **Jakob Heiz-Imhof,** Sonnenbergstrasse 12, **Itingen BL.**

Aufnahmeprüfung der Kunstgewerbeschule Zürich

Vorbereitende Klassen, Ausbildungsklassen für Photographie, Graphik, Innenausbau, Metall, Handweben und Textilahndwerk.

Die Aufnahmeprüfungen in die vorbereitenden Klassen (Vorkurs)

finden anfangs Februar statt. Schüler, die für ein Kunsthandwerk Interesse haben und die mit Intelligenz, Freude und Begabung zeichnen, malen und handwerklich schöpferisch arbeiten, melden sich persönlich bis spätestens 31. Januar 1963 unter Vorweisung der Zeugnisse und Zeichnungen auf dem Sekretariat der Kunstgewerbeschule, Ausstellungstrasse 60, Zürich 5, Büro 225. Sprechstunden Donnerstag 13—17 Uhr und Samstag 8—12 Uhr (Ferien 17. Dezember bis 2. Januar ausgenommen). Telephonische Voranmeldung erforderlich. Anmeldungen nach genanntem Termin können nicht mehr berücksichtigt werden. Schulprospekte und nähere Auskunft durch das Sekretariat, Telephon (051) 42 67 00.

1. November 1962 **Direktion der Kunstgewerbeschule der Stadt Zürich**

Englisch in England

lernen Sie mit Erfolg an der staatlich anerkannten
ANGLO-CONTINENTAL SCHOOL OF ENGLISH
in Bournemouth (Südküste). Hauptkurse 3 bis 9 Monate; Spezialkurse 4 bis 10 Wochen; Ferienkurse Juli, August, September. Vorbereitung auf alle öffentlichen Englisch-Prüfungen. Prospekte und Auskunft kostenlos durch unsere Administration:
Sekretariat ACSE, Zürich 8 Seefeldstr. 45
Tel. 051/34 49 33 und 32 73 40, Telex 52 529

Fortschrittlich und führend in

Herrenhüten

Geiger & Hutter

ZÜRICH

nur **Kreuzbühlstrasse 8,** ob Bahnhof Stadelhofen

Tram 11 und 15

Bühler AR

Für unsere aufstrebende Gemeinde mit angenehmen Schulverhältnissen suchen wir zur Besetzung der neu geschaffenen Lehrstelle der Mittelstufe einen

Primarlehrer

Wohnung kann zur Verfügung gestellt werden. Sehr gute Bahnverbindungen mit St. Gallen.

Bewerber sind gebeten, ihre Anmeldungen unter Beilage der üblichen Ausweise bis 25. November an den Präsidenten Herrn Jos. Hagger, Bühler, zu richten.

Die Schulkommission

Schulgemeinde Frauenfeld

Wir suchen auf das Frühjahr 1963

Lehrerinnen und Lehrer

für Unter- und Mittelstufe sowie Abschlussklassen.

Neue Besoldung ab 1. Januar 1963: verheiratete Lehrer Fr. 12 380.— bis Fr. 18 490.—, ledige Lehrer und Lehrerinnen Fr. 11 050.— bis Fr. 16 900.—, einschliesslich Haushalt- und Teuerungszulage. Abschlussklassenlehrer erhalten überdies eine Zulage von Fr. 1300.—.

Bewerber melden sich bis 10. Dezember an das Schulpräsidium Frauenfeld, Rhyhof. **Die Schulvorsteherschaft**

Primarschule Weesen

Wegen Demission des bisherigen Inhabers ist auf Beginn des Schuljahres 1963/64 eine

Lehrstelle an der Oberstufe

neu zu besetzen.

Mit dieser Lehrstelle ist der Organistendienst an der katholischen Kirche verbunden (mit einem Maximalgehalt von 2400 Franken).

Gehalt: das gesetzliche, zuzüglich Ortszulage von: ledige Lehrkräfte bis Fr. 1200.—, verheiratete bis Fr. 1800.—. Auswärtige Dienstjahre werden angerechnet.

Anmeldungen sind zu richten bis und mit 10. Dezember an den Schulratspräsidenten, Pfr. Jos. Blöchlinger.

Bezirksschule Olten

Auf Beginn des Schuljahres 1963/64 (22. 4. 63) werden folgende Stellen zur Besetzung ausgeschrieben:

1 Lehrstelle technischer Richtung

(mathematisch-naturwissenschaftliche Fächer)

2 Lehrstellen humanistischer Richtung

(sprachliche Fächer und Geschichte)

Die Bezirksschule Olten führt 4 Jahreskurse (7.—10. Schuljahr). Die Besoldung beträgt (für Lehrer und Lehrerinnen) Fr. 18 420.— bis Fr. 23 040.—. Im Jahre 1963 werden auf diesen Ansätzen voraussichtlich 8 % Teuerungszulage ausgerichtet. Der Besoldungsanstieg erfolgt in 10 Jahresstufen. Bisherige Dienstjahre an öffentlichen Schulen werden angerechnet. Die Entschädigung für Zusatzstunden (Pflichtpensum 30 Std.) beträgt 1/30 der Minimalbesoldung.

Bewerber(innen) sind gebeten, ihre Anmeldung unter Beilage von Lebenslauf, Studienausweisen und Zeugnissen bis zum **3. Dezember 1962** dem unterzeichneten Departement einzureichen. Nähere Auskunft über die Schulverhältnisse erteilt das Rektorat der Schulen von Olten.

Solothurn, den 16. November 1962

Erziehungsdepartement des Kantons Solothurn

In der **Strafanstalt Regensdorf** wird ein

Lehrer-Fürsorger

gesucht. Seine Aufgabe umfasst insbesondere die Leitung der Anstaltsschule und der Bibliothek, Fürsorgeaufgaben und die Betreuung von Gefangenen. Antritt 1. Januar 1963 oder später. Nähere Auskunft erteilt die Justizdirektion des Kantons Zürich.

Besoldung gemäss Klasse 12 der kantonalen Besoldungsverordnung (Fr. 16 860.— bis Fr. 23 460.— zuzüglich allfälliger Teuerungszulagen).

Anmeldungen mit Schriftprobe sind bis 26. November 1962 an die Justizdirektion des Kantons Zürich, Zürich 1, zu richten.

Offene Lehrstellen an der Primarschule Olten

Auf den Beginn des Schuljahres 1963/64 (22. 4. 63) sind folgende Stellen zu besetzen:

5 Lehrstellen an der Unterstufe

(4 Demissionen zufolge Verheiratung; Fortsetzung der 8. Parallelisation, vorbehältlich der Genehmigung durch den Regierungsrat);

1 Lehrstelle an der 1. Hilfsklasse

(Demission zufolge Verheiratung);

1 Lehrstelle an der 5./6. Klasse

(Demission zwecks Weiterbildung);

1 Lehrstelle an der Berufswahlschule

(vorbehältlich der Genehmigung durch die Gemeindeversammlung und den Regierungsrat).

Die Bewerber an die Berufswahlklasse müssen sich über eine erfolgreiche Praxis, genügende Ausbildung in Handarbeit und berufsberaterische Kenntnisse ausweisen. Wer noch keine Kurse für Berufsberater besucht hat, verpflichtet sich mit der Annahme der Wahl, dies nachzuholen.
Die Besoldungen betragen für: Lehrerinnen Fr. 12 660.— bis Fr. 16 500.—, Hilfsschullehrerin Fr. 13 560.— bis Fr. 17 520.—, Hilfsschullehrer Fr. 15 660.— bis Fr. 19 980.—, Lehrer Fr. 14 640.— bis Fr. 18 780.—, Berufswahllehrer Fr. 17 100.— bis Fr. 21 540.—.

Der Anstieg erfolgt in 10 Jahresstufen. Bisherige Dienstjahre an öffentlichen Schulen werden angerechnet. Die TZ auf den obigen Ansätzen beträgt im Jahre 1963 voraussichtlich 8 %. Die Kinderzulage beträgt pro Jahr und Kind Fr. 360.—. Die gewählten Lehrkräfte haben sich den Bestimmungen der städtischen Arbeits- und Gehaltsordnung vom 25. 4. 57 (Wohnsitz) zu unterziehen.

Nähere Auskunft erteilt das Rektorat der Schulen von Olten. Die Bewerbungen sind dem unterzeichneten Departement bis **3. Dezember 1962** einzureichen und müssen enthalten: den Lebenslauf und Bildungsgang, Ausweise und Zeugnisse über den Studiengang und über die bisherige Tätigkeit sowie das ärztliche Zeugnis im Sinne der Tbc-Vorschriften.

Solothurn, den 16. November 1962

Erziehungsdepartement des Kantons Solothurn

Streichinstrumente **Jecklin** Pfauen, Zürich 1, Tel. 051/24 16 73

Geigen und Celli für Schüler

(mit Bogen, Etui/Sack):
1/2-Grösse für 7-10jährige;
3/4-Grösse für 10-14jährige;
4/4-Grösse für ältere Schüler:
Geigen ab 120.-, Celli ab 400.-

Beim Anfängerinstrument wird oftmals Miete vorgezogen. Wir orientieren Sie gerne über unsere Bedingungen und über die Anrechnung beim spätern Kauf des gemieteten oder eines andern Instrumentes.

Schulgemeinde Ottenbach ZH

Auf Beginn des Schuljahres 1963/64 ist an unserer Primarschule

1 Lehrstelle an der Oberstufe

(6. bis 8. Klasse) neu zu besetzen. Die Gemeindezulage, bei der BVK versichert, entspricht den gesetzlichen Höchstgrenzen. Das Maximum wird nach 10 Dienstjahren erreicht, wobei auswärtige Dienstjahre angerechnet werden. Dazu kommen allfällige Kinderzulagen von 240 Fr. pro Jahr und Kind.

Im neuen Doppel-Einfamilien-Lehrerhaus, in aussichtsreicher und ruhiger Wohnlage, ist eine moderne 5-Zimmerwohnung mit Garage bezugsbereit.

Bewerber werden freundlich eingeladen, ihre Anmeldung mit den üblichen Ausweisen bis 31. Dezember 1962 dem Präsidenten der Schulpflege, Herrn Rob. Haas, Ottenbach, einzureichen.

Ottenbach, den 3. November 1962 **Die Primarschulpflege**

Sekundarschule Bürglen TG

Auf Frühjahr 1963 ist an unserer Sekundarschule eine

Lehrstelle

sprachlich-historischer Richtung

zu besetzen.

Besoldung gemäss thurgauischem Lehrerbesoldungsgesetz zuzüglich freiwillige Gemeindezulage. Auswärtige Dienstjahre werden angerechnet. Neuzeitliche Lehrerfürsorgekasse.

Bewerber sind gebeten, ihre Anmeldung mit den üblichen Ausweisen an den Präsidenten der Sekundarschule, E. Bollinger, Bürglen TG, zu richten.

Die Sekundarschulvorsteherschaft

Erfahrener Lehrer, 33jährig (Schweizer), für Schwachbegabte (6 Semester Psychologie-Studium, versch. Kurse), sucht auf Frühjahr 1963 auf dem Lande in nicht zu grosser Gemeinde eine **Stelle an Hilfsschule** oder ähnliches. Gute Zeugnisse und Referenzen.
Antworten unter Chiffre 4601 an Conzett & Huber, Inseratenabteilung, Postfach, Zürich 1.

Bergschule sucht

10 Nähschultischli
20 Stühle

Offerten an **Schulrat Luzein** (Graubünden).

Erschlossenes

Bauland

7000 bis 12 000 m² zu verkaufen.
Nur zwecks Bau eines Ferienhauses für Schul- und Ferienkolonie, in sehr schöner und schneesicherer Lage, 1650 m ü. M., Eingang zum Nationalpark.

Daselbst neu ausgebautes

Ferienhaus

für 40 Personen ganzjährig zu vermieten.
Noch frei vom 26. 12. 1962 bis 9. 2. 1963.
Offerten unter Chiffre 4602 an Conzett & Huber, Inseraten-Abteilung, Postfach, Zürich 1.

Evangelische Schulgemeinde Rapperswil-Jona

Per Zufall wird unser

Ferienheim in Klosters Dorf

in der Zeit vom 27. Dezember 1962 bis 12. Januar 1963 frei. Es bietet Kolonien bis zu 55 Schülern angenehme und betreute Unterkunft.

Nähere Auskunft erteilt Herr Paul Wieser, Kreuzstrasse, Rapperswil, Tel. Privat 055/2 15 19 und Geschäft 055/2 21 48.

Neues Touristenlager, für 40 Schüler, im Winter 1962/63, noch frei. Preis pro Schüler Fr. 3.- inkl. Skiliftbenützung. R. Campell, Chamanna Silvana, **Cinuos-chel** / Oberengadin, Tel. (082) 6 72 53.

Für Schulskilager

in **Flums** bestgeeignetes Berghotel «Schönhalden» (100 Betten). Vom 3. bis 13. Januar und 12. bis 17. März 1962 noch frei. — Offerten durch **J. Linsi, Schönhalden, Flums** (Tel. 085 / 8 31 96).

Offene Lehrstelle an der Kantonsschule Solothurn

Infolge Demission des bisherigen Inhabers wird auf den Beginn des Schuljahres 1963/64 (22. April 1963) oder wenn möglich bereits auf den 1. Januar 1963 eine

Lehrstelle für Geschichte

und ein weiteres Fach am Gymnasium und an der Oberrealschule

zur Neubesetzung ausgeschrieben.

Von den Bewerbern wird abgeschlossene Hochschulbildung und der Besitz des Gymnasiallehrerdiploms oder eines gleichwertigen Ausweises verlangt.

Die **Jahresbesoldung** beträgt bei einer Pflichtstundenzahl von 25 Wochenstunden Fr. 20 900.— bis Fr. 26 300.—, zuzüglich eine Haushaltungszulage von Fr. 300.— und eine Kinderzulage von Fr. 300.— pro Kind. Ueberstunden werden besonders honoriert. Das Anfangsgehalt wird unter Berücksichtigung der bisherigen Tätigkeit an öffentlichen oder privaten höheren Lehranstalten festgesetzt.

Der Beitritt zur **staatlichen Pensionskasse** ist obligatorisch.

Weitere Auskunft erteilt das Rektorat der Kantonsschule Solothurn.

Anmeldungen sind mit einem Lebenslauf, Zeugnissen, Ausweisen über die bisherige berufliche Tätigkeit sowie einem ärztlichen Zeugnis im Sinne der Tbc-Vorschriften bis **24. November 1962** an die Kanzlei des Erziehungs-Departementes zu richten.

Solothurn, den 6. November 1962

Das Erziehungs-Departement

Primarschule Rothenfluh BL

In Rothenfluh, einem bäuerlich geprägten Baselbieterdorf mit 600 Einwohnern, ist auf Beginn des neuen Schuljahres 1963/64 die Stelle eines

Primarlehrers an der Oberstufe

umfassend die 5.—8. Primarklasse, neu zu besetzen. Die Besoldung richtet sich nach dem kant. Besoldungsgesetz und beträgt: Fr. 11 760.— bis Fr. 17 169.— (inkl. Teuerungszulage von 12 %) oder mit Französisch und Handarbeit Fr. 12 818.— bis Fr. 18 228.—. Hinzu kommen für verheiratete Lehrer eine Familienzulage von Fr. 403.— und Kinderzulagen von je Fr. 403.—.

Bewerbungen mit Lebenslauf, Bild und Zeugnissen sind bis spätestens 10. Dezember 1962 zu richten an den Präsidenten der Schulpflege, P. Manz-Keller, Rothenfluh BL.

Kant. Technikum Burgdorf

Infolge Schaffung weiterer Klassen sind auf den 1. April 1963 folgende

Lehrstellen

hauptamtlich zu besetzen:

1 Sprachlehrer für Deutsch, Französisch und Englisch

1 Sprachlehrer für Deutsch, Französisch und Italienisch

Anforderungen: Abgeschlossene Ausbildung als Sekundarlehrer oder Gymnasiallehrer und mehrjährige Unterrichtspraxis.

3 Lehrer für mathematische Fächer

Anforderungen: Abgeschlossene mathematisch-naturwissenschaftliche Ausbildung an einer techn. Hochschule oder Universität.

Die ausführlichen Anstellungsbedingungen können bei unserem Sekretariat bezogen werden.

Bewerbungen sind bis 24. November 1962 an die Direktion des Technikums zu richten.

Der Direktor

Schule Niederurnen GL

Auf Beginn des Schuljahres 1963/64 sind in der **Gemeinde Niederurnen** (Schnellzugsstation Ziegelbrücke) neu zu besetzen:

1 Sekundarlehrstelle
mathematisch-naturwissenschaftlicher Richtung

1 Primarlehrstelle
für gemischte 1./2. Klasse

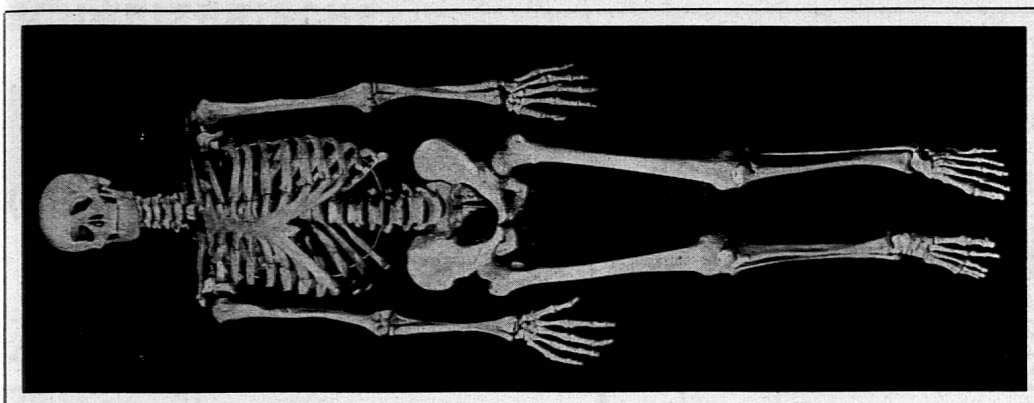
1 Primarlehrstelle
für gemischte 5./6. Klasse

Jahresbesoldung inkl. Gemeindezulage: für Sekundarlehrer Fr. 14 200.— bis Fr. 18 824.—, für Primarlehrer Fr. 11 400.— bis Fr. 15 800.—. Das Maximum wird nach 12 Jahren erreicht. Auswärtige Dienstjahre werden angerechnet.

Familienzulage Fr. 600.—, Kinderzulage Fr. 360.—.

Anmeldungen sind unter Beilage der üblichen Ausweise bis 30. November 1962 dem Präsidenten der Schulgemeinde, Herrn P. H. Hertach, einzureichen (Telephon 058 / 4 16 72).

Schulrat Niederurnen



Unzerbrechliche
künstliche
SKELETTE
und
Skelett-Teile

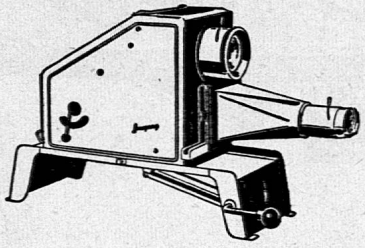
ERNST INGOLD & CO., HERZOGENBUCHSEE Das Spezialhaus für Schulbedarf

Rechnungs- und Buchführung

an Sekundarschulen, von Prof. Fr. Frauchiger, Zürich

mit **Buchführungsheften** (von 95 Rp. an mit Wust) zur Bearbeitung gewerblicher und landwirtschaftlicher Beispiele.
Preisliste 450 auf Wunsch

LANDOLT-ARBENZ & Co. AG ZÜRICH Bahnhofstrasse 65



Epidiaskope
Diapositiv-
Kleinbild-
Schmalfilm-Projektoren

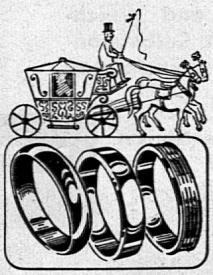
sofort ab Lager lieferbar

Prospekte und Vorführungen unverbindlich durch

GANZ & CO
BAHNHOFSTR. 40
TEL. (051) 23 97 73
Zürich

VIRANO AG. MAGADINO TESSIN

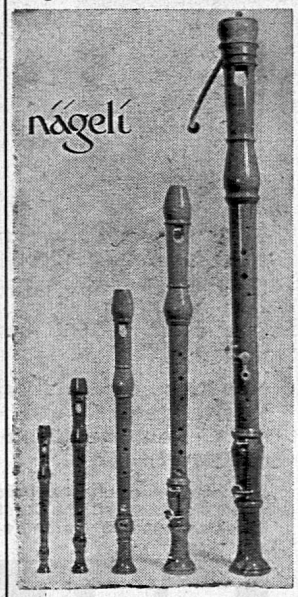
ein Quell der Gesundheit.
Lesen Sie «5 x 20 Jahre leben» von D. C. Jarvis.



CORADI-ZIEHME
vorm. Ziehme-Streck
Bijouterie
Zürich 1, Steinmühleplatz 1
(beim Jelmoli) Tel. 23 04 24

nägeli

BLOCKFLÖTEN
für alle Ansprüche
im guten Musikhaus erhältlich



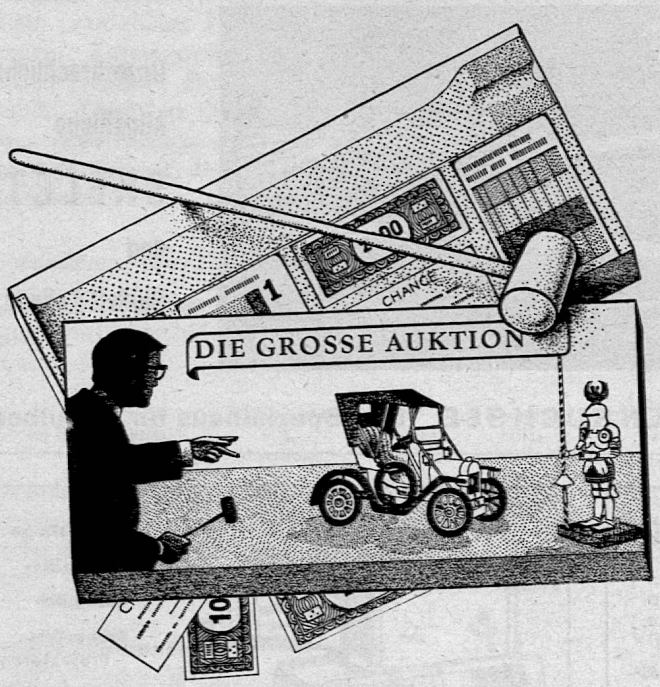
Bezugsquellennachweis durch
Max Nägeli Horgen
Blockflötenbau

Wenn Sie Wert darauf legen

bei der entscheidendsten Frage Ihres Lebens **wirklich gut beraten** zu werden, dann wenden Sie sich bei der Umschau nach dem ersehnten Lebensgefährten, der passenden Partnerin, in Ihrem ureigensten Interesse nur an eine **gutberufene, anerkannt vertrauenswürdige Beraterin,** die mit ihrem Namen zur übernommenen delikaten und verantwortungsreichen Aufgabe steht, die persönlich Anteil an Ihrem Geschick nimmt und Ihnen – kraft ihres psychologischen Einfühlungsvermögens, ihrer reichen Berufs- und Lebenserfahrung und ihrer vielseitigen Beziehungen – in wohltuender Weise zum glücklichen Enderfolg verhelfen möchte.
Eltern, die ihren Töchtern ein einsames, freudloses Alter ersparen wollen oder denen es nicht gleichgültig ist, wem ihre Kinder Hand und Herz verschenken, bedienen sich, mit oder ohne Wissen ihrer Kinder, meiner weitreichenden, zuverlässigen Verbindungen.
Besuche nur nach **frühzeitiger** Vereinbarung. Verlangen Sie kostenlose Zusendung meines Prospektes.

Frau M. Winkler
Mühlebachstr. 35, Zürich 8, Tel. (051) 32 21 55 oder 88 92 64

Heron
Schultinte
blauschwarze Eisengallustinte
durch alle Papeterien erhältlich.
BRINER + CO. ST. GALLEN



Das neue fröhliche Gesellschaftsspiel

«Die grosse Auktion»

zu Fr. 14.50

Eine Unterhaltung für alle!

Ueberlegung, Glück, Pech, Spekulation – all dies ist in diesem interessanten Spiel enthalten.

Für Jugendliche und Erwachsene, mit einfachen Spielregeln.

Verlangen Sie den Prospekt im

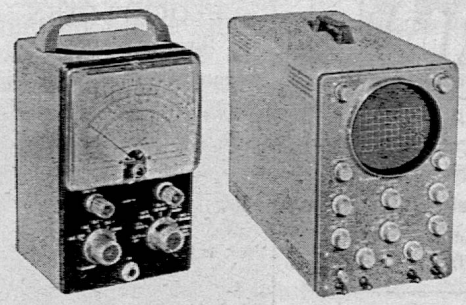
Spezialhaus für Spiele und Beschäftigungen

FRANZ CARL WEBER

Zürich Baden Bern Biel Basel Winterthur St. Gallen Luzern St. Moritz Lugano Locarno Lausanne Neuchâtel Genève

Ideale Freizeitbeschäftigung und gleichzeitig viel Geld sparen durch Selbstmontage von elektrotechnischen Prüfapparaten mit Messgeräte-Bausätzen

HEATHKIT — **weltberühmtes Spitzenfabrikat**



V-7A Röhren-Voltmeter für Gleich- und Wechselspannung sowie Widerstandsmessungen. Je 7 Messbereiche von 1,5 bis 1500 V Endausschlag. Skala für Spitzen-Spannungsmessung. Bausatz Fr. 163.—, montiert Fr. 212.50.

0-12 Kathodenstrahl-Oszillograph 3 Hz bis 5 MHz. Vertikal- und Horizontalverstärker mit Gegentaktendstufe. Bausatz Fr. 477.—, montiert Fr. 632.—.

Verlangen Sie unsere Druckschrift SLZ, sie gibt Ihnen eine ausführliche Darstellung über alle HEATH-Bausätze unseres umfangreichen Lieferprogramms.

TELION

TELION AG Zürich 47 Telephon (051) 54 99 11

DER PÄDAGOGISCHE BEOBACHTER
IM KANTON ZÜRICH
Organ des Zürcher Kantonalen Lehrervereins · Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung

ERSCHEINT MONATLICH EIN- ODER ZWEIMAL 56. JAHRGANG NUMMER 16 16. NOVEMBER 1962

Das Werkjahr der Stadt Zürich

Vorbemerkung:

Das Manuskript eines Vortrages von Herrn *Edwin Kaiser*, Vorsteher des Werkjahres Zürich, diente als Grundlage der folgenden Orientierung über das Werkjahr.

Eine Kürzung und Zusammenfassung der ursprünglichen Fassung war aus Platzgründen unerlässlich. Für die Einwilligung des Autors zur Veröffentlichung der Arbeit auch in gekürzter Form sind wir deshalb besonders dankbar.

Die Redaktion

Von Lehrplänen, Präambeln und vom Denken

Alle mir bekannten Lehrpläne verkünden in ihren Präambeln *die Wichtigkeit der allgemeinen Menschenbildung*, und recht oft findet man jene Gedanken pestalozzischer Observanz über die Wichtigkeit der harmonischen Ausbildung von Kopf, Herz und Hand. Studiert man dann die Stundentafeln, so findet man, dass Herz und Hand vor der Eminenz des Kopfes bescheiden zurückgetreten sind.

Die heute noch herrschende Anschauung von der überragenden Bedeutung einer theoretisch-begrifflichen Schulung steht in schroffem Gegensatz zu dem, was die Lehrplan-Präambeln fordern.

Rund 80 % unserer Kinder und Jugendlichen sind jetzt noch – und später auch als Erwachsene – der Welt des Gemüthaften, des gegenständlich Gebundenen und praktisch Manipulierbaren zugekehrt.

Man sollte einmal mutig die Meinung bekämpfen, dass technisch-handwerkliche Schulung nur die Geschicklichkeit fördere und beiläufig den Geist etwas schule, die Gemütskräfte aber wenig oder gar nicht anspreche.

Alle lebenspraktischen Situationen, alle handwerklichen oder technischen Arbeiten, mit Ausnahme rein reflexartiger oder routinemässiger Verrichtungen, führen zu einem Denkenmüssen. Ebenso bilden sie den Ausgangspunkt zum folgerichtigen Ueberlegen und Urteilen bei der grossen Gruppe der dem Gemüthaften und dem Gegenständlichen verhafteten, praktisch-technisch Begabten.

Bei einer das Herz und die Hand grosszügig berücksichtigenden Schulung tritt an Stelle der nur Wenigen möglichen rationalen Verifikation die kurzatmige, stete, an lebensnahe Situationen gebundene empirische Ueberprüfung eines Tuns und eines Denkablaufes nach dessen Zweckmässigkeit, Richtigkeit und Verlässlichkeit.

Dass auf diese Weise die Kräfte des Gemütes, die Zuverlässigkeit und die Ausdauer, die Hingabe und die Treue ganz besonders gefördert und geübt werden, ist doch wohl einleuchtend.

Ohne minimales abstraktives Wissen und Können ist der heutige Mensch hilflos.

Die heutige Umwelt des Menschen fordert formalbegriffliches und gegenständliches Denken neben der gemüthaften Hinwendung. Die Notwendigkeit einer minimalen formal-begrifflichen Grundschulung ist daher unabdingbar. Wer heute nicht über ein gewisses Mass von praktischem Abstraktionsvermögen verfügt, ist hilflos.

Auch die grosse Gruppe der «gegenständlich Denkenden und gemüthaft Handelnden» kann nicht auf der Stufe des Tauschhandels und des Kienspans verharren. Wir wollen darum jenen Lehrern und Schulen dankbar sein, die sich der mühseligen Aufgabe der Vermittlung und Einübung dieser «eisernen Ration» begrifflich-abstrakten Wissens und Könnens hingeben. Im Vertrauen auf diese Vorarbeit kann das Werkjahr den Schritt zu jener entschiedenen Verlagerung des Unterrichts auf die werktätige Grundlage wagen.

Die verschiedenen Begabungen und die entsprechende Schulung

Das revidierte zürcherische Volksschulgesetz vom 24. Mai 1959 schuf für die immer wieder festgestellten verschiedenen Begabungsrichtungen drei Schultypen der Oberstufe:

die Sekundarschule, die Realschule und die Oberschule.

Die Sekundarschule steht jenen Schülern zur Verfügung, deren Begabung und Interesse ausgesprochen theoretisch-begrifflich orientiert ist, während *die Realschule* durch ihre andersartige Unterrichtsform der mehr technisch-praktischen Begabung gerecht zu werden versucht.

Die Oberschule endlich steht jenen Schülern offen, die ihrem ganzen Wesen nach dem konkreten Geschehen zugewandt sind, deren Denken sich nicht oder nur mühsam vom Momentanen, gegenständlich Gebundenen und gemüthaft Erlebten lösen kann. Bei ihnen folgt einem Erlebnis nicht das denkend geläuterte Ergebnis, die klare Vorstellung oder das Erkennen des allgemein Gültigen.

Dieser Schülergruppe wollen wir uns zuwenden. Ihnen will das Werkjahr dienen und sie in einem neunten Schuljahr auf das Erwachsenen- und Erwerbsleben vorbereiten.

Worauf das Werkjahr aufbaut

Schulmänner und Männer aus Gewerbe und Industrie entwarfen vor rund 30 Jahren *das erste Lehrprogramm des Werkjahres der Stadt Zürich.*

In klarer Beschränkung auf die den Werkjahrschülern eigene Begabung wurde die werktätige und technische Arbeit ins Zentrum allen erzieherischen und unterrichtlichen Bemühens gestellt und für sie 34 der 42 Wochenstunden reserviert.

Lebenspraktisches Handeln, Werkarbeit und verschiedenartige technische Uebungen sind am Werkjahr nicht Ergänzung und Bereicherung, sondern gelten als die besten Möglichkeiten, die begabungsmässig so geartete Jugend zu fördern und auf einen gesicherten Uebertritt ins Leben vorzubereiten.

Der wenig denkgewandte Werkjahrschüler muss durch eine seiner Veranlagung angepasste Aufgabenstellung auf das ihm mögliche Können hingeleitet werden. Er ist in jenem ihm eigenen, irgendwie unsprachlichen und unbegrifflichen, aber gemütnahen und «handlichen» Denken zu fördern. Dieses Denken ist ein Erfahrungsdenken, und die Erfahrung ist hier allein von zwingender Konsequenz und verbindlichem Bildungswert.

Was not tut, ist die Entwicklung und Nutzbarmachung der vorhandenen Kräfte und Fähigkeiten und nicht die Trauer um die gewünschten. Die *geistige Zucht*, wie wir sie insbesondere in der Mathematik und in der Grammatik üben, wird hier durch die nicht minder straffe handwerkliche und sachlich gebundene Zucht ersetzt. Ihr fügen sich unsere Schüler, weil sie ihrem Verständnis und Können angepasst ist, man darf sagen, mit leidenschaftlicher Hingabe.

In der technischen Arbeit, am handwerklichen Werkstück üben und erleben die Werkjahrschüler die Zucht der Ausdauer, der Genauigkeit, der Pünktlichkeit, der Ordnung, der Aufmerksamkeit und Konzentration. Am gelungenen Werkstück erleben sie das beglückende Gefühl der vollbrachten Leistung. Gute Arbeit findet Anerkennung. In der guten Arbeit anerkennen sie sich selbst.

Der Aufbau des Werkjahres

Die Schülerschaft des Werkjahres zählt heute rund 230 Knaben und 30 Mädchen und setzt sich aus rund 40 % ehemaligen Hilfsschülern und Doppelrepetenten, 40 % Einfachrepetenten und zu 20 % aus berufsunreifen Schülern mit ordnungsgemässem Schulabschluss zusammen. Die rund 260 Schüler sind in 14 Knabenabteilungen und zwei Mädchenabteilungen zu je 14 bis 16 Schülern eingeteilt. Um Abteilungen mit begabungsmässig gleichartigen Schülern bilden zu können, haben wir intern A-, B-, C- und D-Abteilungen.

Der Werkunterricht für die Knaben umfasst Arbeiten mit den Grundstoffen Holz und Metall sowie den Werkstoffen des Baugewerbes. Die Schüler wechseln nach 10 bis 12 Wochen den Werkstoff. Sie müssen mit mindestens zwei Werkstoffen gearbeitet haben, können sich aber noch einem dritten Werkstoffgebiet widmen. Im letzten Quartal betätigen sie sich in dem Werkstoffgebiet, das ihren Neigungen und Eignungen am nächsten liegt.

Im Mädchen-Werkjahr wird mit Papier, Karton, Holz, Leder, Textilien, verschiedenen Kunststoffen und in allen dazugehörenden Kulturtechniken, wie Spinnen, Weben, Färben, Hand- und Industriemaschinennähen, Schneiden, Formen usw., gearbeitet. Dabei wird die Technik der Maschinenarbeit besonders gepflegt.

Den Werkunterricht erteilen charakterlich geeignete, erzieherisch begabte, beruflich tüchtige Fachkräfte der entsprechenden Branchen.

Die Knaben arbeiten 31 Stunden in den Werkstätten, 3 Stunden üben sie sich in der Technik des linearen Zeichnens und 8 Stunden besuchen sie allgemeinbildenden Unterricht, der von Lehrkräften der Volksschule mit zusätzlicher heilpädagogischer oder handwerklicher Ausbildung erteilt wird.

Die Mädchen arbeiten 22 Stunden in der Werkstatt und im Nähatelier, 8 Stunden sind für allgemeinen Unterricht und Rhythmik bestimmt und 10 Stunden für hauswirtschaftliche Arbeit und Kochen.

Die Lehrprogramme sind flexibel und passen sich den verschiedenen Begabungsstufen in quantitativer, nicht aber in qualitativer Hinsicht an. Das heisst, die Abteilungen mit schwächeren Schülern beschränken sich auf die *handwerklich genaue*, zuverlässige und ausdauernde *technische Bearbeitung* von Uebungs- und Werkstücken, während die begabteren Schüler zu *konstruktiven Arbeiten* vordringen.

Der Werkjahrschüler will etwas leisten

Im Werkjahr *beginnen wir da, wo der Schüler etwas kann, und nicht da, wo wir möchten, dass er etwas könnte.* Die Leistungsansprüche sind so zu wählen, dass der Mut zum Anpacken gestärkt wird. *Nichts ist pädagogisch verwerflicher, als den jungen Menschen ständig fühlen zu lassen, dass er nichts kann.* Mut müssen wir machen! Die Freude am Gelingen und die Anerkennung sind starke Motoren. Sie sind bis zu einem gewissen Grade imstande, Begrenzung und Beschränkung wettzumachen. Dies gilt insbesondere für jene Schüler, die, als Schulversager gestempelt, trotz ihrer zur Schau getragenen Gleichgültigkeit und Unzufriedenheit immer noch die Sehnsucht nach Anerkennung und Leistungserfolg, nach Können und Einordnung in sich tragen.

Die Hauptziele des Werkjahres

Uebung und Angewöhnung eines guten Benehmens und einer anständigen Haltung.
Ertüchtigung eines guten Arbeitscharakters.
Pflege und Förderung geistiger Zucht durch handwerkliche Gründlichkeit und technische Genauigkeit.
Entwicklung, Uebung und Angewöhnung körperlicher Geschicklichkeiten und technischer Fertigkeiten.
Praktische und wirklichkeitsnahe Abklärung der Berufseignung und -neigung.
Lebensnahe Vorbereitung des Eintrittes in das Erwerbsleben.

Dabei ist überall die Maxime Pestalozzis wegleitend, «dass die Angewöhnung an eine blosse Attitüde eines tugendhaften Lebens unendlich mehr zur wirklichen Erziehung tugendhafter Fertigkeiten beitrage als alle Lehren und Predigten, die ohne Ausbildung dieser Fertigkeiten gelassen werden.»

Durch liebevolle, aber konsequente Pflege und Uebung «tugendhafter Attitüden», durch Lebenskunde und Anstandslehre – wir haben einen eigenen «Werkjahr-Knigge» – vermittelt das Werkjahr *gutes Benehmen*. Der freundliche Gruss, das behutsame Oeffnen und Schliessen der Türe, das Sich-Vorstellen, die korrekte Antwort auf Fragen, das Gehorchen ohne Widerrede, Verträglichkeit, Hilfsbereitschaft und Sauberkeit und wie alle diese Attitüden noch heissen, sie alle werden geübt und gepflegt. *Das zur Gewohnheit gewordene anständige und höfliche Verhalten ist für das spätere Fortkommen der Werkjahrschüler, die nicht brillante Gaben geistiger Ueberlegenheit anbieten können, von entscheidender Wichtigkeit.*

Dazu kommt noch die Pflege jener *Arbeitstugenden*, die den guten Berufsmann auszeichnen: Pünktlichkeit, Aufmerksamkeit, Ausdauer, Zuverlässigkeit, Genauigkeit und Sorgfalt sowie, mehr von der körperlichen Seite her, die Geschicklichkeit und Gewandtheit.

Indem das Werkjahr vom ersten Moment an zu Leistungserfolgen verhilft, schafft es jenen Boden glückhaften Tuns, auf dem erst erfolgversprechende Arbeit an den Schülern möglich ist. *Bescheidene, positiv empfundene Leistungserlebnisse sind das vordringlichste Ziel.* Durch das Zerlegen jedes Arbeitsvorganges in seine einfachsten Elemente können alle Schüler den Anforde-

rungen genügen. Ein solches Element wird bis zur Sicherheit geübt, bevor ein weiteres folgt.

Damit wird das Selbstvertrauen in die eigenen Fähigkeiten und Fertigkeiten geweckt.

Der Bearbeitungswiderstand der Werkstoffe kann nur durch werkgerechte Arbeit und durch vollen Einsatz überwunden werden. *Er ist daher ein treffliches Mittel zur Charakterschulung.* Deshalb wird da wesentlich erzogen, wo systematisch und gewissenhaft gearbeitet wird.

Lehrgegenstände und Lehrabsichten

Den Werkunterricht begleitet eine einfache *Werkzeug- und Werkstoffkunde.* Zu jedem Werkstück wird eine Werkstattskizze erstellt. Anfangs wird das Arbeitsstück zuerst, die Skizze nachher ausgeführt. Später wird umgekehrt verfahren. Auf diese praktische Art gelingt auch dem Werkjahrschüler der Schritt in die Abstraktion der Werkzeichnung und später die Vergegenständlichung der Zeichnung.

Um das *gegenständlich gebundene Denken* zu schulen, werden neben dem Zeichnen der Werkstücke Uebungen im Zerlegen einer Arbeit in die einzelnen Teilarbeiten und das Aufstellen von Arbeits-, Material- und Werkzeuglisten geübt. Das technische Zeichnen ist in erster Linie ein «Werkzeugtraining», vermittelt aber zugleich Einsichten in die im Gewerbe und in der Industrie üblichen zeichnerischen Darstellungsarten.

Wie im Werkstattunterricht wird im Schulunterricht dort begonnen, wo der Schüler etwas kann. Im Sprachunterricht heisst das: Erarbeiten von Briefmodellen mit den üblichen Häufigkeitswörtern und -sätzen, Uebungen im Gebrauch von Nachschlagewerken, Lesen und Besprechen einfacher, das Gemüt ansprechender Jugendliteratur. Es heisst weiter: Ueben einer postalisch richtigen und sauberen Adressierung und richtiges Ausfüllen einfacher Formulare.

Die gleichen Beschränkungen gelten in den Fächern Rechnen und Geometrie. Wenn die Grundoperationen gesichert sind, wird nur noch am «Gegenständlichen und Konkreten» Rechnen und Geometrie getrieben.

Die Bürger- und Lebenskunde zeigt am lebensnahen Beispiel der Familie, des Vereins, der Genossenschaft, der Gemeinde, des Kantons und der Eidgenossenschaft, dass in einer echten Gemeinschaft das Dienen vor dem Verdienen stehen muss.

Nebensächliches ist erzieherisch wichtig

Monatliche heimatkundliche Tageswanderungen mit 20 bis 25 km Fussmarsch, Orientierungsläufe, Kurse im Kartenlesen, Skifahren, Zeltbau, Rettungsschwimmen und in Erster Hilfe ergänzen den Turnunterricht. Betriebsbesichtigungen, berufskundliche Referate, im zweiten Halbjahr ein wöchentlicher Freiarbeit-Halbtag, Schnupperlehren, Einführung in die gute Musik, Vorlesen guter Literatur, Referate Ehemaliger über ihre Lebensgestaltung, Theaterbesuche und die üblichen Schulferien lockern die arbeitsreichen Wochen auf.

Dazu kommen Arbeiten im Sinne des Jugendrotkreuzes. Die Schüler fabrizieren und reparieren Spielsachen für Krippen und Kindergärten, beschenken Vereine, stellen Gebrauchsgegenstände für Kranke, Gebrechliche und für Bewohner von Alterssiedelungen her. Sie ermöglichen durch Darangabe der Entschädigungen aus ihren Schnupperlehren und Vorunterrichtsprüfungen die Finanzierung und durch eigene Geschenkstücke Weihnachtsbescherungen für kinderreiche Bergbauernfamilien und andere Hilfsbedürftige. Alle Geschenkgegenstände werden, wenn irgendwie möglich, von den Schülern persönlich überreicht. Das Mitgefühl und die Mitverantwortung für den schwächeren Bruder wird so in konkreter Form geweckt und im Gemüt verankert. Es ist immer wieder beeindruckend, wie diesen jungen Menschen das Schenken einer eigenen Arbeit oder einer Gabe, zu der sie Wesentliches beigetragen haben, und die Freude und Dankbarkeit des Beschenkten zu einem ursprünglichen Erlebnis wird.

Besonderheiten des Mädchen-Werkjahres

Zum Mädchen-Werkjahr darf ganz allgemein gesagt werden, dass die vorgehend beschriebene Charakteristik auch hier ihre Gültigkeit hat. Die dargestellte enge Verhaftung des Denkens und Wirkens mit *Gegenständlichem und gemüthaft Erlebtem* ist bei den Mädchen aber noch ausgeprägter, und das Sich-Durchringen vom konkreten Erlebnis zur klaren Vorstellung geht noch mühsamer vonstatten.

Ausgesprochen verschieden aber sind die *Antriebe, Strebungen, Interessen und Motive, die zu einem Handeln, einer Leistung und zu einem zielstrebigen Verhalten führen.*

Den Mädchen fehlt das Interesse für Sachverhalte und der Antrieb zu einer Leistung, wenn nicht ein persönliches oder menschliches Moment mitspielt.

Neben diesen alles weibliche Tun und Denken beeinflussenden Grundströmungen der persönlichen Beziehungen und des menschlichen Angesprochenseins *spielt die Tendenz zu ganzheitlicher, hinnehmender und ästhetischer Betrachtungsweise eine grosse Rolle.*

Wir müssen darum versuchen, dass alle Arbeiten im Mädchen-Werkjahr möglichst sichtbar, in absehbarer Zeit erreichbar, persönlich erstrebenswert und befriedigend sind; dass sie das Selbstgefühl stärken, ästhetisch ansprechend und menschlich nahe sind und zu einem guten Ende führen.

Das Programm für die Werkarbeiten verfolgt zwei wesentliche Ziele. Das eine besteht im Aktivieren der typisch weiblichen Antriebe, das andere im Erreichen eines guten Arbeitscharakters mit den dazugehörenden Fertigkeiten. Letzterem dient der Einsatz von Industrienähmaschinen mit 3400 Stichen pro Minute. Als Vorbereitung, aber auch für die rasche Erzielung von schönen Erfolgen werden geeignete Kleinmaschinen verwendet.

Die Arbeiten des ersten Programms wollen die Mädchen zu beglückendem Schaffen führen, diejenigen des zweiten die in Fahrt befindlichen Schiffchen zum frohgemuten, eher sachlichen Arbeitseinsatz steuern. Beide verfolgen daneben die Absicht, die beruflichen Eignungen und Neigungen des einzelnen Mädchens zu erfassen.

Neben den beiden Werkprogrammen besteht ein dem Knaben-Werkjahr ähnliches allgemein schulisches Programm mit zwei Stunden rhythmischer Gymnastik. Dazu kommen 10 bis 12 Stunden Haushalt- und Kochunterricht. Was in letzterem gelernt wurde, wird in geeigneten Familien, in Heimen und Alterssiedelungen angewendet. Abteilungen des Knaben-Werkjahres werden zum Mittagessen eingeladen und gute Tischmanieren geübt. Gebäck, Näharbeiten und Textilausrüstungen zu den von den Knaben hergestellten Gegenständen werden zu Weihnachten und bei anderen Gelegenheiten verschenkt. Die Bewohner einer Alterssiedelung werden zusammen mit Abteilungen des Knaben-Werkjahres zu

Kaffee und Kuchen eingeladen, und jedem Besucher wird ein persönliches Geschenk überreicht. Auch Wanderungen, Kurse und Veranstaltungen werden im Mädchen-Werkjahr durchgeführt.

Gemäss Beschluss des Erziehungsrates vom 21. November 1961 werden die Absolventinnen des Werkjahres vom Besuch des hauswirtschaftlichen Obligatoriums befreit.

Was wurde aus den ehemaligen Werkjahrschülern?

Die Statistik über den Lebenserfolg von rund 400 ehemaligen Werkjahrschülern der Schuljahre 1950–54 zeigt nachfolgendes Bild:

Schulisches Herkommen	Berufslehre mit Abschluss	Anlehre	Geregelte Hilfstätigkeit
Hilfsschule	45 %	30 %	25 %
Doppelrepetenten	73 %	15 %	12 %
Einfache Repetenten	82 %	10 %	8 %
Normaler Schulabschluss	85 %	8 %	7 %

Schlussbetrachtungen

Wir stehen mitten in einer grossartigen, oft bedrückenden technischen Entwicklung. Sie bringt dem Menschen ungeahnte Möglichkeiten, welche gerade von geistig Kurzsichtigen als Freiheiten erachtet und damit in gefährlicher Weise verkannt werden. Je grösser die Möglichkeiten des einzelnen Menschen sind, um so dringlicher werden eine hohe Kultur der Selbstbeherrschung und die Anerkennung autoritativer Forderungen.

Autorität und Disziplin erst verbürgen den richtigen Gebrauch der gegebenen Kräfte. Nur mit ihrer Hilfe wird es dem triebgebundenen Menschen möglich, das der Gemeinschaft Dienende zu tun.

Der beherrschte Einsatz der Maschine und ihrer Kräfte ist eine Sache des Charakters, ihre geschickte Verwendung und Manipulation eine Sache angelernter Geschicklichkeit und technischen Wissens und Könnens.

Als am 7. Dezember 1835 der erste Eisenbahnzug von Nürnberg nach Fürth fuhr, schrieb eine Stuttgarter Zeitung vom damaligen Dampfwagenführer, der im Frack und im Zylinder erschien: «Jede Schaufel Steinkohlen, die er nachlegte, brachte er mit Erwägung des rechten Masses, des rechten Zeitpunktes und der gehörigen Verteilung auf den Herd. Keinen Augenblick müssig, auf alles achtend, die Minute berechnend, da er den Wagen in Bewegung zu setzen habe, erschien er als der regierende Geist der Maschine und der in ihr zu ungeheurer Kraftentfaltung vereinigten Elemente.» (NZZ vom 7. 12. 1960.)

Damit war das Hauptargument nicht auf die grosse technische Neuerung gelegt, sondern auf das Tun des Menschen inmitten dieses technischen Erfolges. Allzuleicht ist man heute geneigt, den verantwortlichen Menschen zu übersehen, der die technische Neuerung zum Wohl oder Weh, zum Glück oder Unglück führt.

Und so will denn aller Unterricht und alles technische Werken am Werkjahr hinführen zu jenen Grundwerten menschlichen Wirkens, die das alte Wort «Treue» am umfassendsten zum Inhalt hat. Das heutige und erst recht das morgige Zeitalter der Maschine und Technik verlangen gebieterisch nach jenem guterzogenen, disziplinierten, auf seine Aufgabe vorbereiteten Menschen, der mit Erwägung des rechten Masses, des rechten Zeitpunktes und der gehörigen Verteilung *über der Maschine* und der technischen Neuerung steht.

Sekundarlehrerkonferenz des Kantons Zürich

AUSSERORDENTLICHE TAGUNG

Samstag, 30. Juni 1962, Universität Zürich

Die zürcherischen Sekundarlehrer hatten sich an dieser Tagung mit Lehrmitteln von zentraler Bedeutung für die Sekundarschule zu befassen: mit den Rechenbüchern der I. und II. Klasse und mit dem Französischbuch.

In der Versammlung der Sekundarlehrer mathematisch-naturwissenschaftlicher Richtung stand ein Antrag des Kapitels Horgen zur Diskussion, über den zuhanden des Synodalvorstandes zu befinden war. Dieser Antrag verlangte eine *Neubegutachtung der Rechenbücher der I. und II. Klasse*, wobei insbesondere die Aufteilung des Lehrstoffes auf die beiden Klassen zu korrigieren sei (Vorverlegung des Vielsatz- und Prozentrechnens von der II. in die I. Klasse). Trotz der Unterstützung dieses Begehrens durch eine vorberatende SKZ-Kommission lehnte die Versammlung den Antrag ab mit der Begründung, die gewünschten Aenderungen seien zu wenig erheblich, um eine Umarbeitung im heutigen Zeitpunkt zu rechtfertigen.

Die Sekundarlehrer der sprachlich-historischen Richtung liessen sich von *H. Leber*, Zürich, durch ein umfassendes Referat in sein *Französischbuch «J'apprends le français»* einführen und wurden über den Stand der Arbeit der Französischunterrichtskommission der SKZ orientiert. Die SKZ wird im Spätherbst eine weitere Tagung zur eingehenden Diskussion der mit dem Französischunterricht und dem Französischlehrmittel zusammenhängenden Fragen einberufen. *L. K.*

Zürcher Kantonaler Lehrerverein

AUS DEN SITZUNGEN
DES KANTONALVORSTANDES

21. Sitzung, 21. Juni 1962, Zürich

Ein Kollege wird in einer Unfallangelegenheit beraten.

Von einem Kollegen ist die Frage aufgeworfen worden, ob den Lehrern für die Teilnahme an den ordentlichen Schulpflegesitzungen ein Sitzungsgeld wie den Behördemitgliedern auszuzahlen sei. Der Kantonalvorstand teilt diese Auffassung nicht. Er hält es auch nicht für angebracht, diesbezügliche Vorstösse zu unternehmen, weil dadurch die Schulgemeinden direkt veranlasst werden könnten, die Teilnahme der Lehrerschaft an den Schulpflegesitzungen auf eine Vertretung zu beschränken.

In einer Aussprache mit Kollege J. Schroffenegger, Sekundarlehrer, Thalwil, werden die Möglichkeiten einer vermehrten publizistischen Tätigkeit über aktuelle Schulfragen, besonders im Zusammenhang mit dem Lehrermangel, besprochen.

Fortsetzung folgt *Eug. Ernst*

Redaktion des «Pädagogischen Beobachters»: Hans Künzli, Ackersteinstrasse 93, Zürich 10/49